

Frieden

SCHWERPUNKT

ARBEIT ZWISCHEN KRIEG UND FRIEDEN



AKTUELL

Neue Ausstellung
in Riga eröffnet

Frieden

02/2022

VOLKSBUND

4 Editorial

SCHWERPUNKT: ARBEIT ZWISCHEN KRIEG UND FRIEDEN

5 Totensuche in der „Grünen Zone“

Umbettungen in Russland und der Ukraine

7 Zwischen Pflicht und Pflege

Kriegsgräberstätten im Fokus

8 Brücke der Verständigung

Gedanken und Eindrücke aus Russland

10 Frieden – denkbar bei russischer Einsicht

Aus der Sicht eines Friedensforschers

14 „Riesengroßer Rückschritt“

Präsidenten-Trio im Gespräch

17 Vergangenheit verstehen

PEACE LINE: Europa als Friedensprojekt

18 „Ein großer Moment für den Frieden“

Workcamp in München mit elf Nationen

AKTUELL

20 Suche nach dem Lebensretter

Erinnerungen an den Untergang der Steuben

23 Gestrandet in Dänemark

Flüchtlingslager Oksbøl: neues Museum

24 „Narben, die noch bluten“

Fünf Stelen erinnern an Holocaust in Riga

27 Warum so viele?

Fragen zu neuen Volksbund-Ausstellungen



60 Jahre Workcamps
in Cannock Chase
führte Familie Voss
an dieses Grab.

Matthias Sobotta



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

die FRIEDEN kommt uns nicht mehr in die Tüte! Zumindest nicht mehr in die Plastik-tüte. Weil die Verpackung vorgeschrieben ist, setzen wir auf eine **Ökofolie auf Zuckerrohrbasis** – recycelbar und zu 100 Prozent aus Zuckerrohr-Ethanol, einem nachwachsenden Rohstoff. Übrigens: Unsere Druckerzeugnisse sind nach den strengen Richtlinien der Waldschutzorganisationen FSC und PEFC zertifiziert!

THEMA UKRAINE

Diese Ausgabe ging am 15. September in den Druck. Artikel zum Thema Ukraine-Krieg sind zum Teil deutlich vorher entstanden.





Titelfoto: Lucia (19) aus England beim Workcamp München auf der Kriegsgräberstätte am Waldfriedhof.

📷 Simone Schmid

10

▲ Wege zum Frieden zeigt Gastautor Dr. Hans-Joachim Schmidt auf – illustriert mit Fotos aus der Ukraine von Florian Bachmeier.

📷 Florian Bachmeier

◀ Eine von fünf Ausstellungen, die der Volksbund 2022 eröffnete: Cassino in Italien.

📷 Uwe Zucchi

JUGENDARBEIT

28 Band deutsch-englischer Freundschaft

60 Jahre Workcamps in Cannock Chase

30 Auf den Spuren von Albrecht Haushofer

Jugendseminar zu Tätern, Opfern und Helden

KOOPERATION

32 ... und abends wieder Zivilist

Zum ersten Mal mit Spendendose unterwegs

AUS DEN LÄNDERN

36 Kurzmeldungen

Namen und Nachrichten

39 Wie Wissenschaft beim Lernen hilft

Forschungsprojekt in Hessen

STIFTUNG

40 Daleiden bleibt im Gedächtnis

Schulklasse pflegt Kriegsgräber

VOLKSBUND

41 Mitglieder & Spender

43 In eigener Sache

Die Mär vom schnellen schmerzlosen Tod

Redaktionsausschuss der FRIEDEN

45 Trost in Herzform

Poesiealben für Elsbeth

DIALOG

46 Leserbrief & Impressum

47 Workcamps

48 Reisen mit uns 2023

Liebe Leserinnen und Leser,

Das macht Mut in schwieriger Zeit: 24 junge Menschen aus elf Nationen nahmen in großer Eintracht am Workcamp München teil, hier Lucia (19) aus Großbritannien bei der Generalprobe zur Abschlussveranstaltung am Ehrenmal auf dem Waldfriedhof.

📷 Simone Schmid

dies ist die zweite Ausgabe der FRIEDEN, die unter dem schrecklichen Vorzeichen des Ukraine-Krieges erscheint. Ein Ende dieser Barbarei ist nicht absehbar. Ist der Titel FRIEDEN damit anachronistisch geworden? War alles eine Illusion, was unter der Botschaft „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“ stattfand?

Dieses Heft soll Antworten auf diese Fragen geben. Die Zeitenwende, von der Bundeskanzler Olaf Scholz sprach, trifft alle, materiell wie ideell – mit Unsicherheit und dem Verlust von Hoffnungen. Auch der Volksbund ist direkt betroffen. Wenn Krieg wieder als Mittel der Politik gilt, wenn er für Diktatoren weltweit führbar erscheint, dann ist unser Selbstverständnis als Friedensinitiative im Kern getroffen – sollte doch aus den Gräberfeldern der beiden Weltkriege ein für alle Mal das „Nie wieder“ erwachsen.

Ich gehöre zur ersten Generation, die ihr Leben im Frieden verbringen durfte. Meinen Eltern, meinen Großeltern war das nicht vergönnt. Mir war immer klar, dass dies wertvoll und nicht selbstverständlich ist. Mein Engagement im Volksbund rührt daher. Der Frieden muss bewahrt und gepflegt werden. Natürlich hofften wir nach dem Ende des Kalten Krieges alle auf ewigen Frieden, zumindest in Europa. Dies hat sich schnell als Illusion erwiesen. Mit den Jugoslawien-Nachfolgekriegen, mit dem Überfall auf die Ukraine schon 2014 ist der Krieg endgültig nach Europa zurückgekehrt, nunmehr in Form eines geradezu klassischen, totalen Krieges.

In ungewöhnlicher Form eines Dreier-Interviews nehmen deshalb Präsident Wolfgang Schneiderhan und wir, die beiden Vizepräsidenten, dazu Stellung. Wie kann die Arbeit jetzt weitergehen – jetzt erst recht?

Wir fragen auch, wie ein Ende des Krieges aussehen könnte. Der Friedensforscher Dr. Hans-Joachim Schmidt zeigt für die FRIEDEN mögliche Wege auf. Weder eine schnelle Lösung noch ein Patentrezept ist nicht in Sicht.



WOLFGANG WIELAND

📷 Volksbund



Es gibt auch praktische Antworten. Wir zeigen, wie unsere Arbeit in beeindruckender Weise weitergeführt wird – auch in Russland und in der Ukraine. Es geht dabei nicht um „business as usual“, Verdrängung und Ablenkung, sondern gerade in den Workcamps um Auseinandersetzung mit dem aktuellen Geschehen. Gerade jetzt legen wir vor allem in der Jugendarbeit so großen Wert auf Begegnung, Austausch und Verständnis. Wir führen junge Menschen aus rund 35 Ländern im Projekt „PEACE LINE“ zusammen. Sie erfahren dabei buchstäblich die Geschichte des 20. Jahrhunderts an vielen Orten. Weltkriege, Teilung Europas und die Vereinigung des Kontinents sind Themen.

Zum Schluss möchte ich auf den Artikel von Markus Heller hinweisen – ein faszinierendes Stück über Zweifel, Erfolge und Misserfolge beim Auftreten mit der Sammelbüchse. Lesenswert und dankenswert – verbunden mit einem Dank an alle Sammlerinnen und Sammler, an die, die spenden, und an Sie, die Leserinnen und Leser. Ohne Ihre Unterstützung könnten wir unsere Arbeit so, wie hier gezeigt, nicht fortführen.

Ihr

Wolfgang Wieland

Stellvertretender Präsident

Totensuche in der „Grünen Zone“

Der Volksbund arbeitet in der Ukraine und Russland unter extremen Bedingungen

VON HARALD JOHN

Russlands Angriff auf die Ukraine hat alles verändert, auch für den Volksbund. Die Umbettungen um Chef Thomas Schock arbeiten unter extremen Bedingungen, aber ihre Aufgabe duldet keinen Aufschub. Ein Bericht über die Ausbettungen zwischen Kiev, Wolgograd und Minsk.

Bila Zerkwa liegt 80 Kilometer südlich der ukrainischen Hauptstadt Kiev. 200.000 Einwohner leben hier am Ufer des Ros. Übersetzt heißt Bila Zerkwa „Weiße Kirche“. Die Stadt hat zu allen Zeiten Gewalt gesehen, nun wurden bei archäologischen Arbeiten die Gebeine deutscher Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg entdeckt.

Alte Pläne und Aufzeichnungen lassen auf mehr als 1.600 Tote schließen. Für Thomas Schock, Leiter des Volksbund-Umbettungsdienstes, und Gebietsleiter Vladimir Ioseliani stellt sich die Frage: Wie können wir in einem Land arbeiten, in dem Krieg herrscht?

Nach dem Angriff Russlands war die Arbeit des Volksbundes umgehend zum Erliegen gekommen. Mitarbeiter des Umbettungsdienstes wurden zur Armee eingezogen, ihre Familien leben mittlerweile in Deutschland oder Großbritannien in Sicherheit. Eine reguläre Arbeit ist in der Ukraine nicht mehr möglich.

Die Regierung hat das Land, das knapp doppelt so groß ist wie Deutschland, in drei Zonen eingeteilt. Zur „Roten Zone“ gehören die Bürgerkriegsgebiete im Osten, nahe der Krim und rund um Charkiv. Die „Gelbe Zone“ zieht sich bis zur Zentralukraine, der Westen ist die „Grüne Zone“ und gilt weitgehend als sicher – sieht man von der Umgebung militärischer Objekte wie Kasernen und Munitionslager ab.

„In der ‚Grünen Zone‘ laufen die Arbeiten mit Firmen weiter“, sagt Thomas Schock. Das seien Unternehmen, die teilweise

Ausbettung bei dem Dorf Orlowka in der Nähe von Wolgograd (früher Stalingrad).

Fotos: Volksbund



seit mehr als 20 Jahren Volksbund-Partner sind. Sie hätten darum gebeten, weiterarbeiten zu dürfen, auch um ihre Familien ernähren zu können. Derzeit werden allerdings nur Tote exhumiert, Einbettungen finden nicht statt.

„Die Gebeine werden zunächst in unseren Hallen gelagert“, erklärt Vladimir Ioseliani, den alle nur „Vlado“ nennen. Der studierte Archäologe besitzt die georgische und die deutsche Staatsangehörigkeit und arbeitet zur Zeit in Tiflis, wo er die deutschen Soldatenfriedhöfe Georgiens mit Georadar inspiert. Was kaum einer weiß: Stalin ließ mehr als 67.000 deutsche Kriegsgefangene in den Kaukasus verschleppen. In der Hauptstadt Tiflis errichteten sie Brücken, in der Nähe von Rustawi bauten sie ein Wasserkraftwerk.

→ Hier ist Ioseliani aktiv, auch weil er in seinem eigentlichen Einsatzgebiet in der Ukraine nicht arbeiten kann. „Wenn ich wieder dorthin reisen kann“, sagt er, „werde ich die Grablagen kontrollieren und dann werden die Toten würdig eingebettet.“ Doch wann das der Fall ist, weiß Vlado nicht. „Ich habe viele Freunde und Bekannte in der Ukraine, sie glauben an den Sieg – das lässt sie durchhalten.“

Der Krieg führt mitunter zu Szenen, die einen ungläubig den Kopf schütteln lassen. Zum Beispiel in der Nähe von Wyschgorod bei Kiev – damals „Gelbe Zone“ (heute grün). Dort entdeckten ukrainische Soldaten beim Bau einer Verteidigungsstellung die Gebeine deutscher Soldaten. Ungeachtet der Kämpfe mit russischen Angreifern legten sie die Knochen und Ausrüstungsgegenstände vorsichtig frei und übergaben sie dem Volksbund.



Halbe Erkennungsmarken sind die wertvollsten „Beifunde“.

Stimmung gegenüber dem Volksbund frostig, Genehmigungen für Exhumierungen würden zäh oder gar nicht erteilt.

Die Gebeine von 9.000 deutschen Soldaten sollten in diesem Jahr – so der Plan vor Kriegsbeginn – gesucht und ausgebetet werden, aktuell sind es 3.500. Dabei sind es nicht nur fehlende Genehmigungen, die die Arbeit erschweren, so Thomas Schock, sondern auch die schwierige Kommunikation. Telefonate und Videokonferenzen gelten als unsicher. Ein russischer Mitarbeiter des Volksbund-Büros in Moskau habe kein Visum für Deutschland bekommen – der Konflikt mache vor niemandem halt, sagt der Leiter des Umbettungsdienstes.

Dagegen ist in Belarus, Nachbar sowohl Russlands als auch der Ukraine, Ruhe eingekehrt. Dort können Firmen im Auftrag des Volksbundes Weltkriegstote suchen, 600 wurden bislang ge-



Weil eine Bahnstrecke stillgelegt wurde, war dieser Einsatz bei Wolgograd im Juni möglich.

Wochen später entdeckten Soldaten wieder nahe Wyschgorod am Dnipro (Dnepr) deutsche Helme, auch diese sind mittlerweile dem Volksbund übergeben worden. Thomas Schock kommentiert: „Es ist schon interessant, dass die Stellungen exakt dort angelegt wurden, wo vor mehr als 75 Jahren deutsche Truppen gruben.“ Und mehr als bemerkenswert sei, dass ukrainische Truppen die sterblichen Überreste früherer Feinde sichern und bergen. Es sind Szenen in einem Krieg, die die Umbetter des Volksbundes sehr berühren.

Anders sieht die Situation mittlerweile in Russland aus. Auch hier gilt das Land an der Grenze zur Ukraine als „Rote Zone“, aber in Smolensk und Wolgograd arbeiten zwei Angestellte des Volksbundes wieder. Beide mussten über Finnland einreisen und sehen sich mit zahlreichen Repressionen konfrontiert. Besonders in Wolgograd, dem ehemaligen Stalingrad, sei die

funden. Davon ist man in der Ukraine noch entfernt: 1.500 Exhumierungen waren geplant, doch die Volksbund-Mitarbeiter konnten erst 450 Kriegstote bergen.

Doch die Arbeiten im Park von Bila Zerkwa haben erst begonnen. Zunächst darf der Volksbund eine Fläche von 1.500 Quadratmetern durchsuchen, 250 Tote werden hier vermutet. Anschließend haben Ministerium und Parkverwaltung zugesagt, dass auch der restliche Park zur Suche freigegeben wird, stets mit archäologischer Begleitung.

Und so werden hier, südlich von Kiev und mitten im Krieg, die Toten eines lange zurückliegenden Krieges geborgen. Thomas Schock und Vladimir Ioseliani können vermutlich nur aus der Ferne zuschauen. Arbeit zwischen Krieg und Frieden – für die Umbetter bleibt sie extrem mühsam. /

Zwischen Pflicht und Pflege

Auswirkungen des Ukraine-Krieges auf die Kriegsgräberstätten im Osten

VON SIMONE SCHMID



Ist die Pflege der Friedhöfe in Zeiten des Krieges in der Ukraine und im Grenzgebiet der Russischen Föderation noch möglich? Wurden die Kriegsgräberstätten in Mitleidenschaft gezogen? Die Abteilung Kriegsgräberstätten klärt auf.

Fotos aus friedlicher Zeit: deutsche Friedhöfe in Charkiv (großes Foto), Kiev und Schytomyr.


Es gibt gute und schlechte Nachrichten, was die Pflege der 24 Friedhöfe in der Ukraine betrifft. Zuerst die schlechten: Im Donbass im Osten des Landes musste die Pflege der Anlagen Donezk, Kirovsk und der beiden Teile des Friedhofes Anthrazit aufgrund der herrschenden Kämpfe komplett eingestellt werden. Auch Charkiv, ein Sammelfriedhof nahe der russischen Grenze im Osten, war davon betroffen: Die Pflegerin musste fliehen, ist aber inzwischen zurückgekehrt.

„Die Kriegsgräberstätte Charkiv blieb nach den ersten Meldungen der Pflegerin unbeschädigt. Der Zustand der anderen Friedhöfe ist weiterhin unklar“, erklärt Dr. Andreas Wulf. Er leitet die Abteilung Kriegsgräberstätten, die für Bau und Pflege der Friedhöfe zuständig ist. „Genauer werden wir erst wissen, wenn die Sicherheitslage es unseren Mitarbeitern oder den beauftragten Pflegefirmen wieder erlaubt, die Friedhöfe aufzusuchen.“

Weitere „gute“ Nachrichten, soweit man davon während eines Krieges sprechen kann, sind: Die Pflege der 19 anderen deutschen Kriegsgräberstätten – darunter Potelitsch, Kiev, Kirovograd und Odessa – ist sichergestellt. Auch auf dem Friedhof Sevastopol-Gontscharnoje auf der Krim geht die Pflege weiter. „Wir gehen davon aus, dass diese Friedhöfe unbeschädigt sind“, sagt Wulf, „andernfalls wäre uns dies von unseren Mitarbeitern und Vertragspartnern gemeldet worden. Auch das Volksbund-Büro in Kiev ist wieder besetzt.“

Die Pflege in der Russischen Föderation wird bis auf Weiteres fortgeführt, dazu gehören auch die Großanlagen wie der Friedhof Sologubowka bei St. Petersburg. Das deutsch-russische Projekt zur katasterlichen Erfassung aller deutschen Anlagen in der Russischen Föderation wird umgesetzt. Notwendige Instandsetzungsprojekte für 2022 gehen weiter.

„Wegen der Sanktionen gegen Russland bestand zunächst die Sorge, dass die Vandalismusschäden auf den Kriegsgräberstätten zunehmen könnten. Tatsächlich gab es aber nur wenige Vorfälle. Die scheinen auch nicht politisch motiviert gewesen zu sein“, erklärt Wulf. Eine wichtige Auswirkung des Konflikts ist ein erhöhter Aufwand bei Geldüberweisungen. Viele Mitarbeiter und Vertragspartner mussten ihre Geldinstitute wechseln.

Im benachbarten Belarus (Weißrussland) heißt es aufatmen: Die Pflegeberichte vermelden nachweislich, dass hier die Arbeit weitergeht. Fazit von Andreas Wulf: „Wir setzen die Pflege und die Instandsetzungsarbeiten fort, soweit es uns möglich ist. Mit den Menschen in der Region und den vielen Geflohenen wünschen wir uns, dass die Kämpfe bald enden und wieder Frieden in Europa einkehrt.“  Fotos: Volksbund /

Brücke der Verständigung

Russland: Gedanken und Eindrücke aus Smolensk und Kursk

VON HERMANN KRAUSE



HERMANN KRAUSE
war von 1989 bis 1994 ARD-Korrespondent in Moskau. Das Hörfunkstudio dort leitete er von 2002 bis 2009 und von 2012 bis 2019. Dann übernahm er die Leitung des Moskauer Volksbund-Büros.

privat

Wie arbeitet der Volksbund zurzeit in Russland? Diese Frage stellen sich viele Mitglieder. Die kurze Antwort lautet: An der Basis geht die Arbeit weiter, dort muss und soll sie fortgesetzt werden.

Aktuelle Besuche in Smolensk und Kursk zeigen, dass das mit viel Fingerspitzengefühl möglich ist.

Es waren bewegende Momente: Drei Männer – Viktor Muchin aus dem Volksbund-Büro Moskau, Oleg Tschistik, Umbetter aus Kursk, und ich – suchten die genaue Stelle. „Hier muss das Grab sein“, sagte Oleg. Als wir Blumen niederlegten, richtete ich die Handy-Kamera dorthin.

Verbunden waren wir per WhatsApp mit Isolde Nengelken aus Vreden an der holländischen Grenze. Ihr Vater war im Oktober 1942 in der Nähe von Woronesch gefallen. 2017 wurde er gefunden und auf der Kriegsgräberstätte Kursk-Besedino beerdigt. Als zwei Jahre später dort weitere 236 deutsche Soldaten eingebettet wurden, machte sich Isolde Nengelken mit ihrer Tochter und einer Reisegruppe

Isolde Nengelken findet den Namen des Vaters.

privat



Isolde Nengelken war übers Handy in Kursk dabei: (von links) Hermann Krause, Viktor Muchin und Oleg Tschistik. Volksbund

auf den weiten Weg, um ihrem Vater noch einmal nahe zu sein. Ein ebenso schwieriger wie erlösender Moment für sie – an der Stelle zu stehen, wo ihr geliebter Papa begraben liegt.

Dem Vater noch einmal so nah

Da es bei der Veranstaltung in Strömen regnete, hatte ich ihr nicht nur einen Schirm, sondern auch meinen Arm angeboten. Seitdem hielten wir Kontakt. Als Isolde Nengelken erfuhr, dass ich mit Viktor Muchin nach Kursk reise, bat sie, noch einmal das Grab des Vaters sehen zu dürfen. Und so standen wir drei Männer wieder dort, sehr berührt von ihren Tränen, und spürten, dass dies für sie ein einmaliger Augenblick war. Trotz Krieges in der Ukraine, trotz Reisebeschränkungen konnte sie ihrem Vater noch einmal nahe sein, auch wenn es nur per Videoübertragung war.

In solchen Momenten werden wir mit aktuellen Fragen konfrontiert, die nur schwer zu beantworten sind: Können Deutsche und Russen jenseits der Politik, jenseits des Ukraine-Krieges noch miteinander reden? Finden wir eine sachliche Ebene, die das aktuelle Geschehen ausklammert, ohne den eigenen Standpunkt zu verraten?

Ein Blick in die Region zeigt die Tragweite: Kursk liegt nur 180 Kilometer von der ukrainischen Grenze entfernt. Viele Flüchtlinge aus dem Donbass leben mittlerweile hier. Der Krieg ist nah, angeblich wurde eine ukrainische Drohne am Tag vor unserer Ankunft abgeschossen.

Auch Gespräche in Moskau sind schwierig. Wenn mich ein „Offizieller“ von der Notwendigkeit der russischen „Spezialoperation“ zu überzeugen versucht, verweise ich auf die Positionen des deutschen Außenministeriums und die des Volksbundes, was akzeptiert wird.



Bei solchen Diskussionen stelle ich immer wieder fest, dass die Nachrichtenlage in Russland – gelinde gesagt – einseitig ist. Hinzu kommt die Tradition, dem eigenen Präsidenten zu folgen. Aber es gibt auch heftige Kritik an der Politik des Kremls. Und auch das: Viele Russen wollen vom Krieg nichts wissen, ignorieren ihn weitgehend und hoffen nur, dass es bald Frieden gibt und man wieder normal leben kann.

Während auf den höheren politischen Ebenen die Kontakte ruhen, besteht an der Basis trotz gravierender Meinungsverschiedenheiten noch eine Brücke der Verständigung. Unter der Volksbund-Überschrift „Wir arbeiten jenseits der Politik weiterhin zusammen an einer humanitären Aufgabe“ ist vieles möglich, lassen sich alte Freundschaften wiederbeleben und neue Kontakte knüpfen.

Noch immer werden Gebeine von 5.000 bis 10.000 deutschen Soldaten jährlich in Russland gefunden – oftmals mit Erkennungsmarken, mit deren Hilfe dann Angehörige informiert werden, Kinder, Enkel, Urenkel. Genehmigungen für Ausbettungen zu erhalten, ist in einigen Regionen schwieriger geworden, aber die russische Partnerorganisation „Soldatengedenkstätten“ hilft.

Viele der Angehörigen von Gefallenen – wie Isolde Nengelken – leiden unter der aktuellen Situation, können die Friedhöfe nicht besuchen. Deshalb ist es Aufgabe des Volksbundes, die Pflege dieser sorgsam angelegten Kriegsgräberstätten fortzuführen, ihren Bestand zu garantieren.

20 Jahre Friedhof in Smolensk

Ganz anders als der riesige Friedhof in Kursk für mehr 53.000 gefallene Soldaten ist die Kriegsgräberstätte Nishnjaja Dubrowinka, idyllisch am Rande von Smolensk gelegen. 8.313 Kriegstote sind inmitten von hohen Bäumen auf dem „Waldfriedhof“ beigesetzt. Vor unserer Reise nach Kursk machen Viktor Muchin und ich dort Station – wir wollen zum 20-jährigen Bestehen der Kriegsgräberstätte Blumen am Steinkreuz des Volksbundes niederlegen.

Ohne Probleme erhalten wir einen Termin bei der Verwaltung von Smolensk: eine Einladung zum Gespräch mit Mitarbeitern des Gouverneurs. Wir treffen auf eine Garde junger Politiker. Anton Panfilov, zustän-

ONLINE GEDENKEN

„Lichter der Ewigkeit“

Wenn ein Besuch am Grab unmöglich ist, kann ein Stern Trost bieten: Mit „Lichter der Ewigkeit“ hat der Volksbund die Möglichkeit geschaffen, Verstorbener online zu gedenken und einen Stern leuchten zu lassen. Als Teil eines Sternbildes zeigt er Namen, Daten, persönliche Worte und Foto (optional). www.lichter-der-ewigkeit.de/

dig für die Innenpolitik des Gebietes Smolensk, lobt die Bedeutung des Volksbundes. Er sagt: „Die Türen stehen offen, wenn Sie Unterstützung brauchen. Wir helfen, wo wir können.“ Wir haben den Eindruck, Europa spiele im Denken dieser Menschen nach wie vor eine große Rolle.

An guten Beziehungen zu Deutschland, so der Tenor des Gesprächs, sei man weiterhin interessiert. Dass die Stadt Hagen ihre Partnerschaft mit Smolensk nicht aufgekündigt, sondern nur auf Eis gelegt hat, wird begrüßt. Ein Mitarbeiter begleitet uns zum Friedhof. Während ich fotografiere, trägt er den Blumenkorb des Volksbundes.

Die Reisen nach Smolensk und Kursk haben gezeigt, dass uns die Gegenwart nicht von der Last der Vergangenheit entbindet. „Versöhnung über den Gräbern“ ist ein Motto des Volksbundes. Versöhnung zwischen Deutschen und Russen hat lange stattgefunden, nun lastet der Schatten des Krieges in der Ukraine schwer über den Beziehungen.

Die deutsch-russische Geschichte war stets geprägt von Auf und Ab, von guten und schlechten Zeiten. Die Gräber mahnen, einen langen Atem zu haben und in Jahrzehnten zu denken, wenn nicht in Jahrhunderten. Im Dezember 1992 wurde das Kriegsgräberabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation unterzeichnet. Es gilt als gegenseitige Verpflichtung, die Mahnung zum Frieden nicht zu vergessen und die Würde der Toten zu respektieren. 30 Jahre hat das gut funktioniert. Aber wie geht es weiter?


Der Krieg in der Ukraine wird irgendwann vorbei sein. Wieder zueinander zu finden, wird Jahrzehnte dauern. Versöhnung beginnt zumeist auf den Friedhöfen, an den Gräbern der gefallenen Soldaten. Erst dort wird allen der Widersinn des Geschehenen deutlich. Der Volksbund mit seiner langjährigen Erfahrung kann da möglicherweise helfen. /

Am Grab des Vaters: Isolde Nengelken schildert Suche und Besuche unter www.volksbund.de/isolde-nengelken.

◀ *In Smolensk: (von links) Viktor Muchin, Hermann Krause und Alexander Tschunusov (Vertreter der Verwaltung Smolensk).*

📷 Volksbund



Tanja, 13, auf einer Insel
im Dnipro (Dnepr) in Kiev.
Für sie verbindet der Fluss
alle Ukrainer.  Fotos:
Florian Bachmeier



Frieden ist nur denkbar bei russischer Einsicht

Prozess dürfte Jahrzehnte dauern

VON DR. HANS-JOACHIM SCHMIDT

Wie ist die aktuelle Situation in der Ukraine? Unter welchen Umständen ist ein Waffenstillstand möglich? Kann es dauerhaft Frieden geben? Und was bedeutet der Krieg für die Volksbund-Arbeit?

Bevor ein Friedensprozess überhaupt beginnen kann, bedarf es zunächst eines stabilen Waffenstillstandes. Dafür gibt es derzeit kaum Anzeichen, obwohl dazu unter türkischer Vermittlung schon ab März 2022 Gespräche zwischen beiden Seiten begonnen haben. Bisher waren sie ergebnislos, sieht man von einigen temporären humanitären Vereinbarungen einmal ab, die zum Beispiel Korridore für Flüchtlinge und den Austausch von Kriegsgefangenen betreffen.

Ziele noch zu konträr

Gegenwärtig kann niemand sagen, wann es nach dem völkerrechtswidrigen Angriff auf die Ukraine am 24. Februar zu einem Friedensprozess kommen wird und wie dieser konkret aussehen könnte. Die Ziele der beiden Regierungen in diesem Krieg sind dafür noch zu konträr.

Russland verfolgt mit dem als „militärische Spezialoperation“ getarnten Krieg als Maximalziel die vollständige Eroberung oder Unterwerfung der Ukraine und als Minimalziel die Eroberung der ostukrainischen Gebiete Luhansk und Donezk samt einem Landkorridor zur Halbinsel Krim – um die NATO-Mitgliedschaft der Ukraine und westliche Militärstützpunkte dort zu verhindern.

Ruinen des Wohnviertels
Bohunia nach einem russischen
Raketenangriff.



Dagegen verlangt Kiev von Moskau langfristig die vollständige Rückgabe aller völkerrechtswidrig eroberten Gebiete einschließlich der 2014 illegal annektierten Halbinsel Krim, um damit seine territoriale Integrität, nationale Unabhängigkeit und Identität zu stärken. Solange beide Seiten an diesen Zielen festhalten, sind politische Kompromisse wenig wahrscheinlich – auch wenn die Ukraine Russland Neutralität und für die Regelung der Statuskonflikte zeitliche und politische Flexibilität signalisierte.

Drei Optionen

Um die Probleme einer Friedensregelung besser zu verstehen, ist ein Blick auf die unterschiedlichen Optionen wichtig. Aus meiner Sicht gibt es drei:

Erstens: Russland könnte sich mittel- bis langfristig militärisch und politisch durchsetzen und eine russlandfreundliche Regierung in Kiev einsetzen. Das scheint derzeit nicht sehr wahrscheinlich, weil die westlichen Staaten den ukrainischen Präsidenten und seine Regierung politisch mit vielfältigen Hilfen und die militärische Verteidigung der Ukraine nachhaltig mit Waffen und Munition unterstützen. Wenn die Option Wirklichkeit würde, wäre sie vermutlich kaum

stabil, weil die westlichen Staaten den Partisanenkampf gegen diese Regierung und die russischen Besatzer unterstützen dürften.


Zweitens: Die von westlicher Finanz- und Militärhilfe unterstützte Ukraine könnte sich gegen Russlands Militärintervention mittel- bis langfristig weitgehend durchsetzen und die russischen Truppen aus dem Land jagen. Auch das ist nicht sehr wahrscheinlich, weil dafür die westlichen Waffen- und Munitionslieferungen bisher nicht ausreichen und die Ukraine ihre auf sowjetischen Waffen gründende Militärausrüstung fast vollständig auf westliche Militärtechnik umstellen müsste. Letzteres bräuchte mehrere Jahre Zeit – auch um die entsprechende Logistik und Versorgung zu beherrschen.

Die noch vorhandenen sowjetischen Waffen in einigen ost- und südeuropäischen Ländern und die bisher gelieferten westlichen Waffen reichen zwar für die weitere Stabilisierung der ukrainischen Verteidigung aus, aber kaum für die Rückeroberung der von Russland besetzten Gebiete. Auch ist nicht auszuschließen, dass der russische Präsident den Konflikt nuklear eskalieren lässt, sollte ihm in der Ukraine die Niederlage drohen. →

▲
*Begräbnis zweier
Soldaten in Sinjak;
sie starben bei einem
russischen Angriff.*



**DR. HANS-JOACHIM
SCHMIDT**

*war Projektleiter und
wissenschaftlicher Mit-
arbeiter der Hessischen
Stiftung Friedens- und
Konfliktforschung in
Frankfurt. Seit 2017 ist
er im Ruhestand und
arbeitet für die Stiftung
als assoziierter Wissen-
schaftler.  privat*

*Der Artikel entstand
Ende August 2022.*

→ Die russische Nukleardoktrin sieht den Einsatz solcher Mittel zwar erst vor, wenn die Existenz Russlands bedroht ist, aber würde sich ein politisch und militärisch in die Enge getriebener Präsident wirklich daran halten? Hinzu käme das Risiko einer Zerstörung der ukrainischen Atomkraftwerke in der Ostukraine (sechs Meiler in Saporischschja), was aber auch für die russischen Bevölkerung erhebliche Sicherheitsrisiken bedeuten würde.

Drittens: Beide Seiten könnten sich auf einen Waffenstillstand verständigen, der im Wesentlichen den dann erreichten militärischen Status Quo vorläufig festschreibt. Er dürfte von beiden Seiten aber kaum dauerhaft akzeptiert werden. Diese Option erscheint derzeit noch – trotz mancher Einwände – am wahrscheinlichsten. Denn noch glauben beide Seiten, über genügend militärische Mittel zu verfügen, um einige ihrer konträren militärischen Ziele zu erreichen.

Russland will mindestens den Donbass vollständig erobern, während die Ukraine eine Gegenoffensive im Südosten zur Rückeroberung der Stadt Cherson oder an anderer Stelle mit größeren Gebietsgewinnen planen soll. Solange beide Seiten glauben, noch militärische Gebietsgewinne erreichen zu können, ist ein Waffenstillstand wenig wahrscheinlich. Erst wenn die Kosten zu hoch erscheinen und eine gewisse Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit eintreten, könnte sich das ändern.

Da beide Seiten derzeit (Stand: Ende August) kaum noch größere Geländegewinne erzielen und die Ukraine zunehmend auf einen längerfristigen Abnutzungs- und Partisanenkrieg zu setzen scheint, könnten die Chancen für einen Waffenstillstand steigen.

Waffenstillstand keine Friedensregelung

Er darf aber angesichts der konträren politischen Ziele beider Seiten keinesfalls als Friedensregelung betrachtet werden. Schon die beiden Minsker Vereinbarungen für einen Waffenstillstand an den Kontaktlinien der – von russischen Separatisten seit 2014 illegal besetzten – Ostukraine zeigten, dass größere kriegerische Aktionen beider Seiten zwar endeten, aber kleinere Scharmützel mit vielen Toten und Verletzten weiter stattfanden.

Ähnliches wäre auch bei einem neuen Waffenstillstand zu erwarten. Zudem sei daran erinnert, dass die Ukraine nach entsprechenden militärischen Vorbereitungen, trotz der auch von Deutschland vermittelten ersten Minsker Waffenstillstandsvereinbarung, 2016 alle russischen Separatisten erfolgreich aus Luhansk und Donezk vertrieben hätte, hätte nicht das Eingreifen russischer Streitkräfte dies verhindert. Die russischen Separatisten verloren dadurch rund zwei Drittel des zuvor illegal besetzten ukrainischen Territoriums.

Den Waffenstillstand würde Russland sofort zur Festigung seiner Verteidigungsstellungen in den besetzten Gebieten – derzeit rund 20 Prozent des ukrainischen Territoriums – und zur weiteren Russifizierung der dortigen Bevölkerung nutzen. Das sind Ziele, die die ukrainische Regierung unbedingt verhindern will und die gegen einen baldigen Waffenstillstand sprechen. Doch auch der Ukraine böte er Vorteile: Er könnte für eine Regenerierung der Kampfverbände, bessere Ausbildung ihrer Soldaten an westlichen Waffen, der weiteren Umrüstung auf westliche Militärtechnik und der Verbesserung der militärischen Logistik sowie zur Aufstockung der Munitionsbestände genutzt werden.



Trauerfeier für vier Offiziere in der Jesuitenkirche St. Peter und Paul, Lviv.



Straßensperre in Schytomyr.



Katja, 73, lebt allein; sie hackt Holz, da sie kein Geld für Gas hat; ihr Sohn hat sich trotz Traumas seit seinem Kriegseinsatz 2014/15 im Donbass wieder freiwillig gemeldet. Sie weiß nicht, wo er ist.

Fotos: Florian Bachmeier

Wie schon vorher in der Ostukraine wäre trotz des Waffenstillstands weiterhin mit kleineren militärischen Scharmützeln zu rechnen. Wegen der deutlich längeren Kontaktlinie (mehr als 1.300 Kilometer) müsste auch mit mehr Toten und Verletzten gerechnet werden. Der Waffenstillstand wäre daher kaum stabil. Das dürfte auch die Überwachung durch neutrale Beobachter etwa im Rahmen einer UN-Mission erschweren.

Frieden erscheint derzeit allenfalls längerfristig möglich. Denn die Ukraine wird kaum eine Konfliktregelung akzeptieren, bei der sie auf Teile oder sogar ganz auf von Russland völkerrechtswidrig erobertes Territorium verzichten soll. Deshalb ist ein Friedensprozess nur dann wahrscheinlich, wenn in Russland die Einsicht reift, dass dieser Krieg ein schwerer Fehler war, der korrigiert werden muss. Bei der gegenwärtigen politischen Führung ist diese Einsicht aber kaum zu erwarten.

Selbst wenn Putin krankheitsbedingt abtreten müsste, dürfte sein Nachfolger die russische Politik kaum ändern. Doch ohne einen grundlegenden politischen Wandel gegenüber der Ukraine und Europa ist ein ernsthafter Friedensprozess kaum möglich. Zeitlich wird er vermutlich eher Jahrzehnte brauchen.

Volksbund-Arbeit zurückgeworfen

Was bedeutet dieser Krieg und seine Auswirkungen für die künftige Volksbund-Arbeit in beiden Staaten? Die im deutsch-russischen Kriegsgräberabkommen von 1992 angestrebte Verständigung und Versöhnung, um den Frieden zwischen beiden Ländern zu fördern, wird weitgehend auf ihre Anfänge zurückgeworfen. Die Wiederaufnahme der Arbeit in vollem Umfang wie vor Kriegsbeginn dürfte unter dem neuen Konflikt mit Russland deutlich schwieriger werden. Das scheint erst wieder möglich, wenn es zu einer stabilen Waffenstillstandsvereinbarung im Krieg zwischen Russland und der Ukraine kommt.

In den von russischen Truppen besetzten ukrainischen Gebieten ist mit einer schnellen Aufnahme der Arbeit des Volksbundes – Umbettungen und Pflege der Kriegsgräberstätten – aus meiner Sicht nicht zu rechnen, weil Russland nach entsprechenden illegalen regionalen Referenden zuvor die Anerkennung als russisches Staatsgebiet verlangen wird und weil die Sicherheit des Personals (Risiko von Geiselnahmen) gerade in der Anfangszeit nicht zu garantieren wäre. In der übrigen Ukraine hingegen könnte die aktuell ausgesetzte Um-

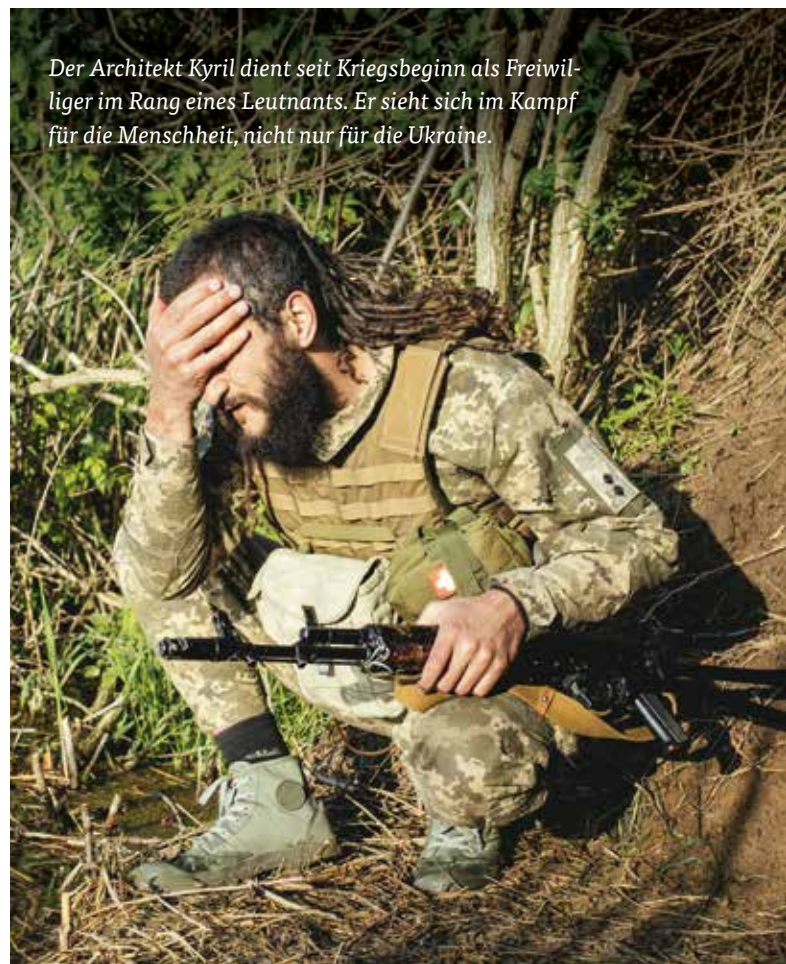
bettungsarbeit gemäß dem deutsch-ukrainischen Kriegsgräberabkommen von 1996 wieder aufgenommen werden, wenn nach einem Waffenstillstand die Sicherheitslage dies erlaubt.

Darüber hinaus kann der Volksbund sich auch dafür einsetzen, dass Angehörige Zutritt zu den Gräbern von ukrainischen Soldaten und Zivilisten in den von Russland besetzten ukrainischen Gebieten erhalten und umgekehrt russische Soldatengräber in der Ukraine von russischen Angehörigen besucht werden dürfen. Da die Regierung in Moskau aber bisher den Mantel des Schweigens über die Zahl der getöteten russischen Soldaten und die Orte ihrer Bestattung gebreitet hat, werden solche Initiativen Zeit und Geduld brauchen.

Weiterhin bieten die internationalen Jugendbegegnungen und Workcamps ein Forum, zu dem künftig gezielt ukrainische und russische Jugendliche möglichst aus ihren Heimatländern mit eingeladen werden sollten, um ihre unterschiedlichen Wahrnehmungen vom Krieg und seinen Folgen diskutieren zu können. Sie können bei guter Vorbereitung erste Prozesse des Verstehens, der Verständigung, des Gedenkens und der Versöhnung initiieren. /



Die ausgebrannte Wohnung der Rentnerin Olga in Budscha. Ihr Sohn wurde von russischen Soldaten erschossen.



Der Architekt Kyryl dient seit Kriegsbeginn als Freiwilliger im Rang eines Leutnants. Er sieht sich im Kampf für die Menschheit, nicht nur für die Ukraine.

FOTOGRAF

Florian Bachmeier

... lebt und arbeitet in München und besuchte die Ukraine seit den Maidan-Protesten 2013 immer wieder. Vor Kriegsbeginn machte er sich im ganzen Land und beiderseits der Front ein eigenes Bild: genau und vielschichtig, feinfühlig, aber ungeschönt. Nach dem 24. Februar 2022 setzte Florian Bachmeier seine Arbeit bei mehreren Reisen in die Ukraine fort und stellte dem Volksbund Motive zur Verfügung. /



Band der Nationen, geknüpft in einem Workcamp 2019 im Kaliningrader Gebiet.

📷 Klaus Knoll



WOLFGANG SCHNEIDERHAN

Volksbund-Präsident



WOLFGANG WIELAND

Stellvertreter

📷 Fotos: Volksbund



RICHARD REISINGER

Stellvertreter

📷 privat

„Riesengroßer Rückschritt“

Das Präsidenten-Trio über den Krieg, Friedensarbeit und das, was Mut macht

„Gemeinsam für den Frieden“ ist das Motto des Volksbundes, ein friedliches Miteinander in Europa sein Ziel. Mit dem Ukraine-Krieg drängen sich Fragen auf – auch danach, wie die Arbeit in Zukunft aussehen kann. Harald John und Christiane Deuse sprachen mit Präsident Wolfgang Schneiderhan und den Vize-Präsidenten Wolfgang Wieland und Richard Reisinger.

FRIEDEN: Die Volksbund-Arbeit in Russland reicht vom Kriegsgräberabkommen 1992 bis zum Kriegsgefangenenprojekt – über Pflegeeinsätze mit russischen Soldaten, Jugend-Workcamps bis zu Reisen und Veranstaltungen auf Kriegsgräberstätten. War das alles vergeblich?

Wolfgang Schneiderhan: Eindeutig nein. Was wir in diesen 30 Jahren geschaffen haben, hat Wurzeln geschlagen – bei allen Generationen, die wir auf den Friedhöfen, in Arbeitseinsätzen und bei anderen Begegnungen zusammengebracht haben mit europäischen Freunden. Diese Wurzeln können nicht an einem Tag ausgerissen werden. Sie bleiben. Sie zu pflegen ist eine der Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen.

Wolfgang Wieland: Vergebens war die Arbeit auch mit Blick auf die Angehörigen nicht, die nun endlich erleben konnten – nachdem der Eiserne Vorhang gefallen war –, dass würdige Bestattungsorte, Denkmäler, Erinnerungsorte entstanden und noch entstehen. Weh tut, dass die Verbindung zum offiziellen Russland nun ziemlich in Trümmern liegt – bei geradezu freundschaftlichen Beziehungen wie zum Russischen Botschafter in Berlin. Es wird Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dauern, bis es möglich ist, wieder derart kooperativ und freundschaftlich mit offiziellen russischen Vertretern zu verkehren.

Richard Reisinger: Unsere Arbeit ist alles andere als vergeblich, denn zuallererst gilt unsere Sorge nach wie vor den Gefallenen. Ich weiß um die Bedeutung von persönlichen Kontakten – aus

den Jugendorganisationen, von Angehörigenreisen. Sie weiter zu pflegen, ist gerade jetzt wichtig. Wir klagen nicht die Gesamtheit des russischen Volkes an, sondern wir unterscheiden zwischen einer offiziellen Ebene und den einfachen Menschen, die mehrheitlich unbeschwert in Frieden leben wollen. Jetzt erst recht heißt es: nicht den Kopf in den Sand stecken, sondern aufgeschlossen bleiben – mit aller diplomatischer Vorsicht.

Wo ist der größte Schaden entstanden: auf diplomatischer Ebene oder in den Netzwerken darunter und welche Möglichkeiten hat der Volksbund an der Basis?

R. Reisinger: Der Schaden ist gesteuert von der staatlichen Ebene entstanden. Aber gerade das sollte uns herausfordern, die persönlichen Kontakte weiter zu pflegen und zu intensivieren.

W. Schneiderhan: Ich glaube, Bundesgeschäftsstelle, Landesverbände und Gliederungen in Deutschland haben schon Felder ausgemacht, auf denen wir zeigen können, dass wir nicht pauschal ein Volk verurteilen. Wir haben Kriegsgräberstätten von Brandenburg bis Bayern, auf denen russische Soldaten beerdigt liegen. Sie sind nicht in unserer Obhut, aber wir können sie besuchen und zeigen, dass wir durchaus differenziert vorgehen mit dem, was wir zur Zeit verarbeiten müssen.

W. Wieland: Unsere Arbeit im Osten geht weiter, aber sie hängt immer auch von Vereinbarungen mit staatlichen Stellen ab. Große Einbettungen oder die Eröffnung von Friedhöfen sind ohne Beteiligung von Regierungsstellen undenkbar.



Kriegsgefangenenprojekt: Datenübergabe in Moskau. Volksbund-Archiv



Deutsch-russischer Pflegeeinsatz bei St. Petersburg. V. Muchin



Feierliche Einbettung in Rossoschka bei Wolgograd. Uwe Zucchi

Wir haben als Volksbund glücklicherweise einen Fehler nie gemacht: dass wir die alte Sowjetunion mit Russland gleichgesetzt haben. Wir haben immer auch Beziehungen zur Ukraine und zu Weißrussland gepflegt und haben Kranzniederlegungen abwechselnd mit Sprechern aus Russland und aus der Ukraine veranstaltet, weil uns klar war: Das müssen wir gleichgewichtig beurteilen. Gerade in der Ukraine waren die Arbeitsbedingungen hervorragend. Auch deswegen sind diese Bilder aus Charkiv und anderen Städten so schrecklich, weil man die Menschen kennengelernt hat, die jetzt zu leiden haben. Emotional ist die Verbindung zu den Ukrainerinnen und Ukrainern unheimlich stark, aber die Vernunft und unser Auftrag als Volksbund gebieten es auch, dass wir in Bezug auf Russland kein Porzellan zerschlagen und nicht noch Öl ins Feuer gießen, sondern sagen: Wo immer möglich, arbeiten wir weiter.

„Gemeinsam für den Frieden“ – ist das noch gültig oder hat sich da etwas geändert?

W. Schneiderhan: Das lassen wir gerne so stehen, das ist ja nicht bezogen auf Russland oder Teile der ehemaligen Sowjetunion – das ist die Über-

schrift für unsere Gesamtarbeit. Sie hat ihr breites Fundament nach dem Zweiten Weltkrieg in der Aussöhnung mit dem Westen gehabt. Darauf können wir aufbauen. Für den Frieden kann man nur gemeinsam erfolgreich arbeiten.

Wie stellen wir uns in der aktuellen Arbeit auf?

R. Reisinger: Umsichtig und vorsichtig, mit viel Diplomatie. Wir sind es gewohnt, nicht aktiv in Völkerpolitik einzusteigen, keine Parteipolitik zu betreiben – ich denke, da kommt

uns unser universaler, neutraler Auftrag zugute. Was wir tun, ist natürlich hochpolitisch, aber unabhängig von den jeweils Regierenden und Verwaltenden. An unserem Auftrag, Soldaten Deutschlands und anderer Nationen würdige Ruhestätten und ein ebensolches Gedenken zu verleihen, ändert sich nichts. Wir können unerschütterlich weiterarbeiten. Natürlich unter anderen Rahmenbedingungen und mit veränderten Veranstaltungsformaten. Wir sind von unserer Struktur und unseren Netzwerken so universell aufgestellt – wir halten einiges aus und haben durchaus eine hohe internationale Resilienz.

W. Wieland: Für mich ist der Volksbund stets eine große Friedensinitiative gewesen – ist er jetzt auch noch. Wir erleben eine Sinnkrise, wenn auf einmal Krieg wieder als führbar hingestellt wird, als ein Mittel der Politik.

Wir nehmen das Thema offensiv in unsere Jugend- und Bildungsarbeit auf. Es ist etwas Schreckliches geschehen, es geschieht etwas Schreckliches. Und wir werden sehen, ob es noch möglich ist, dass in Zukunft junge Leute aus Russland in unsere Workcamps kommen. Dazu sind wir sicher bereit, aber sie müssen ausreisen dürfen und dürfen keine Repressionen hinterher erfahren. →



Der Präsident und seine Stellvertreter: Wolfgang Wieland, Wolfgang Schneiderhan und Richard Reisinger (von links).

Johanna Paulick



Bewegender Moment deutsch-russischer Verbundenheit Ende 2021: Übergabe von Gebeinen bei St. Petersburg. Volksbund

→ Ja, der Volksbund hat nicht nur in Russland gearbeitet, sondern im Grunde weltweit. Und was er geschafft hat in der deutsch-französischen Versöhnung, das ist unglaublich, das ist beispielhaft. „Versöhnung über den Gräbern, Arbeit für den Frieden“ hat weitestgehend und – mit einer Ausnahme – beinahe überall gewirkt. Das dürfen wir nicht vergessen.

Welche Rolle spielt das Baltikum?

W. Wieland: Gerade dort wird jede größere Aktivität von uns auch als Solidaritätsausdruck gesehen. Die Stimmung ist: Wir sind die nächsten, die dran sind, wenn Putin jetzt nicht gestoppt wird. Von daher ist es sehr wichtig, dass wir den Schulterchluss mit den baltischen Staaten sichtbar vollziehen und das auch am Volkstrauertag tun, wenn der lettische Präsident bei der Zentralen Gedenkstunde im Bundestag spricht.

W. Schneiderhan: Das ist sehr wichtig. Aber: Es gibt 46 Länder, in denen der Volksbund aktiv ist, mit mehr als 830 deutschen Kriegsgräberstätten. Das ist schon eine wuchtige Arbeit, die wir geleistet haben und die jetzt an einer Stelle ganz konkret Not leidet. Dennoch muss man das Gesamte sehen. An der Vorgeschichte des russisch-ukrainischen Konfliktes seit 2014 können wir Jugendlichen zeigen: Kriege brechen nicht einfach aus, sie werden von langer Hand geplant. Dafür gibt es Indikatoren wie das Unterdrücken der freien Meinungsäußerung, der Pressefreiheit, das Verächtlichmachen anderer Nationen. Darüber müssen wir mit den jungen Menschen reden, um sie aufzuwecken und diesen Indikatoren gegenüber immun zu machen. Was gefährdet die Stabilität von Frieden oder die Nachhaltigkeit friedlicher Entwicklung?

Liegt in alldem auch eine Chance?

R. Reisinger: Der Stellenwert unserer völkerverbindenden Jugendarbeit bleibt gleichermaßen hoch. Nach dem jähen Weckruf im Februar wurde jedem klar: Frieden ist nicht selbstverständlich. Alle Generationen sind wieder gefordert, sich mit aktiver Versöhnungsarbeit auseinanderzusetzen. Heile Welt gab es nie in Europa, aber dass das letzte Mittel – Anwendung von Gewalt – wieder im europäischen Haus zum Tragen kommt, das hat mich geschockt. Wir haben einen riesengroßen Rückschritt erlitten.

W. Wieland: Die Illusion haben wir uns alle gemacht, dass man große Panzerarmeen nicht mehr braucht. Warnrufe wurden überhört. Wenn jetzt 100 Milliarden Euro in Aufrüstung gesteckt werden – und das ist wohl auch notwendig –, dann gilt aus meiner Sicht: Die aktive Friedensarbeit, die wir insbesondere mit Jugendlichen machen, hat einen neuen Stellenwert. Die Reaktion muss sein: Jetzt erst recht! Es kann nicht alles in Richtung Konfliktverschärfung und Aufrüstung gehen. Es muss auch Wege zur Beendigung von Kriegen geben, Wege der Verständigung und des Dialogs. Ob wir damit Gehör finden bei den politischen Instanzen, die unsere Arbeit finanzieren, werden wir sehen. Die Friedensarbeit müsste jetzt noch mehr gefördert und ihre Wertigkeit noch höher anerkannt werden, als es bisher der Fall ist.

W. Schneiderhan: Ich bin sehr dankbar dafür, was Sie da sagen. Wir müssen unseren Beitrag leisten, dass in der Gesellschaft nicht das kriegerische Denken die Majoritäten beherrscht – ein schwieriger Weg, denn viele, die jetzt zum Ausgleich, zum Nachdenken, zur diplomatischen Vorsicht raten, geraten schnell in die Schublade „Putin-Versteher“.

Wir müssen andere Methoden wählen, neue Wege gehen und die Frage stellen: Sind wir modern genug? Machen wir Angebote so, wie junge Menschen sie heute haben wollen und verstehen? Da haben wir sicher einen Weg zu gehen.

Mir fallen die Worte von Karl Jaspers ein: „Die Hoffnungslosigkeit ist die vorweggenommene Niederlage.“ Ein kluger Satz, der uns ermahnt, Hoffnung weiter zu pflegen und auf solidem Boden wachsen zu lassen, damit sie nicht illusionär ist.

Unsere Arbeit braucht bekennden Mut. Den müssen wir jungen Menschen geben. Mutig in die Zukunft gucken und an einer friedlichen Zukunft arbeiten – so schwer es auch ist –, das ist ein Thema, das uns geblieben ist. Vielleicht mehr als je zuvor.

Was macht Ihnen Mut?

R. Reisinger: Der Wille aller Menschen, grundsätzlich in Frieden miteinander und unbeschwert leben zu wollen, weil wir das in Europa größtenteils schon so erfahren durften. Dass wir diese Erfahrung wiederhaben wollen – das ist meine Hoffnung.

W. Wieland: Mut macht mir, wie bereitwillig die Flüchtlinge aus der Ukraine aufgenommen worden sind. Und wie wenig bisher zu hören ist, dass alle Unterstützung viel zu teuer ist und dass wir das Geld für uns brauchen. Da ist viel Solidarität und daraus wird auch Arbeit der Verständigung und des Friedens erwachsen.

W. Schneiderhan: Was wir in Europa im Augenblick erleben – mit ganz wenigen Abstrichen –, macht mir Mut. Man hat verstanden, dass wir gemeinsam eine Herausforderung bewältigen müssen, dass es nötig ist, die Eifersüchteleien und das Kleinkarierte wegzudrücken und das Große, die Konstanten des Verbindenden zu sehen. Und dass man dafür auch Opfer bringen will, bereit ist, mutig heranzugehen und zu sagen: Das muss sein. Wir können diesem Aggressor nicht erlauben, dass er in der strahlenden Sonne stehen bleibt. Wir müssen die Schatten aufzeigen, zeigen, dass das nicht die Welt ist, die wir gemeinsam wollen. Mir macht sehr viel Mut, was wir erleben – im Inneren, aber auch im Zusammenhalt in Europa. /

Vergangenheit verstehen

Kontroverse Erinnerungen, Denkmalstürze und Europa als Friedensprojekt

25 junge Menschen aus 15 Ländern machten sich im August im Rahmen von PEACE LINE von Berlin aus auf den Weg nach Riga. Die „Blaue Route“ führte sie weiter nach Kaunas und Danzig (heute Gdańsk).

Beim Abschlussworkshop in der Jugendbegegnungsstätte Golm auf Usedom trafen sie mit Generalsekretär Dirk Backen zusammen, der ihnen von den Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf seine eigene Familiengeschichte erzählte. Durch seine 40-jährige Tätigkeit als Berufssoldat kennt er die Themen Krieg, Flucht und Vertreibung aus der Nahperspektive.

Niederreißen oder erhalten?

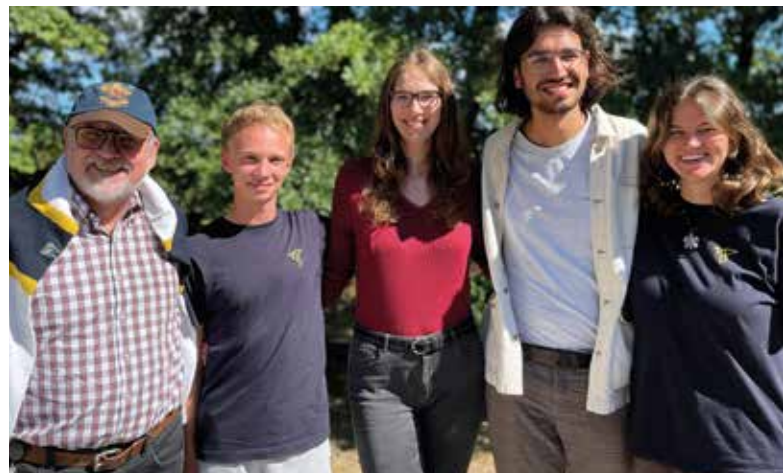
Vieles, was die Teilnehmerinnen und Teilnehmer diskutierten, wurde gegenwärtig fast schmerzhaft aktuell: Soll man das sowjetische Denkmal am Treptower Park entfernen, so wie das sowjetische Denkmal in Riga, das an die Befreiung Lettlands von den Nationalsozialisten erinnert? Als die Gruppe Riga besuchte, wurde es gerade abgerissen. Für viele Letten war es ein Symbol für die Besatzung von 1945 bis 1990. Celine Scholl: „In Riga sprachen wir viel über die doppelte Okkupation von Lettland durch Nazideutschland und durch die Sowjetunion. Für mich als Deutsche war gar nicht klar, dass die sowjetische Besatzungszeit von vielen Menschen in Riga als schrecklich empfunden wurde.“

Wie denken die jungen Menschen aus den Niederlanden, Spanien und Portugal über Denkmäler, die in ihrer Heimat an die koloniale Vergangenheit erinnern? Elena Carulla aus Spanien: „Wir waren uns einig, dass wir an die Kolonialzeit erinnern müssen. Aber wie wir mit den Denkmälern umgehen – ob wir sie erhalten oder niederreißen – darüber haben wir sehr kontrovers diskutiert.“

Ein Land voller Musik

Für viele war die erste Begegnung mit Osteuropa eine Überraschung: „Kaunas ist eine lebendige Stadt, mit vielen Parks, voller Musik“, so Valérie van Diepen aus den Niederlanden.

Auf die Frage, welchen Tag der Reise sie noch einmal wiederholen würde, antwortete Rosie Tunnadine aus Großbritannien: „den Tag in Riga, der mit dem Besuch des Okkupationsmuseums die Bedeutung von Freiheit und Unabhängigkeit für Lettland und die baltischen Staaten veranschaulicht“. Die PEACE LINER besuchten auch das lettische Landesbüro im Deutsch-



▲ Dirk Backen mit (von links) Robert Kiripolský (Slowakei), Sonja Klinke (Deutschland), Gerard Izquierdo i Toda (Spanien) und Rosie Tunnadine (Großbritannien). © Dr. Heike Dörrenbächer

Baltischen Jugendwerk und nahmen an einem Workshop mit lettischer Musik und Tänzen teil. Musik spielte in der „singenden Revolution“ der lettischen Befreiungsbewegung eine wichtige Rolle.

Für einige war der Besuch der Gedenkstätte Stutthof (bei Danzig) eine neue Erfahrung. Gerade die Besuche von Erinnerungsorten wie Rumbula, Salaspils und Riga-Bikernieki, wo 35.000 Menschen ermordet worden waren, ließen die Jugendlichen betroffen zurück. Dvir Aviam Ezra aus Israel: „Wie können wir über unsere Erfahrungen sprechen und sie zusammenbringen und vielleicht sogar zur Versöhnung kommen?“

Bei vielen hat PEACE LINE etwas ausgelöst: Es hat ihr Bewusstsein für die Perspektive der anderen geschärft. Jetzt wollen sie sich selbst gegen Hass, Hetze und Nationalismus engagieren. Und sie wollen ihre Botschaft für ein friedliches Miteinander in Europa weitertragen.

„Ich bin zuversichtlich, dass diese Form der internationalen Bildung in die Zukunft führt. Ich bin überzeugter Europäer und denke, dass Europa eines der erfolgreichsten Friedensprojekte weltweit ist“, so Dirk Backen. Gerard Izquierdo i Toda aus Spanien folgerte: „Nur wer die Vergangenheit kennt und reflektiert, wird für die Gegenwart kämpfen.“

Text: Dr. Heike Dörrenbächer, Steffen Kamenicek, Diane Tempel-Bornett /

„Ein großer Moment für den Frieden“

Workcamp in München mit elf Nationen – Zusammenhalt in Zeiten des Krieges besonders eng

VON CHRISTIANE DEUSE



Pflegearbeiten auf der Kriegsgräberstätte am Waldfriedhof München.

Die Sorge war groß, dass der Krieg in der Ukraine die Gruppe spalten könnte in dieser Saison – auch im Workcamp in München. Doch das Gegenteil ist der Fall: 24 junge Menschen aus elf Nationen – Russland und Ukraine inklusive – sind besonders eng zusammengedrückt.

Dicht an dicht sitzen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf der Kriegsgräberstätte am Waldfriedhof und ziehen mit dicken schwarzen Stiften Inschriften auf den mehr als 3.500 Grabsteinen nach. Die jungen Menschen haben in den zwei Wochen viel mehr geschafft als geplant. Langsam steigt die Spannung, denn gleich ist Probe für die Gedenkveranstaltung.

Merin (18) aus der Türkei ist wegen ihres Studiums schon am Morgen abgereist. „Ihre Verabschiedung war sehr

ergreifend“, sagt Samuel Ortmanns, zum fünften Mal Leiter des München-Camps – „auch weil die Gruppe schnell zusammengewachsen ist. Sonst bilden sich oft kleine Grüppchen. Das ist in diesem Jahr nicht so.“

Seine Schwester, Tabea Ortmanns, feiert Premiere als Teamerin. Als „sehr offen, sehr tolerant, sehr divers“ beschreibt sie die 17- bis 23-Jährigen. „Alle achten darauf, dass niemand außen vor bleibt“, – auch Maria nicht, die aus Tambov in Zentralrussland kommt.

Die 23-Jährige erkrankte am zweiten Tag an Corona, musste fünf Tage in Quarantäne. Die anderen kümmerten sich, sodass Maria Krankheit und Isolation gut überstand. Die Atmosphäre in der Gruppe empfindet sie als „absolut okay“, Vorurteile oder gar Vorwürfe seien ihr nicht begegnet. Dass sie seit 2021 in Bonn studiert, wissen die anderen. Und auch, dass sie sich dort in der Flüchtlingshilfe engagiert.

Die Russin war schon bei Workcamps in Sachsen und Hessen dabei, ist Volksbund-Mitglied und kennt ihn seit einem Schüleraustausch 2016/17. Sobald es ihr wieder möglich ist, möchte sie sich in der Jugendarbeit in Russland engagieren.

Auch der Nationenabend – an dem Maria wegen Corona fehlt – ist besonders. Kaum jemand kann das besser beurteilen als Katharina Eckstein. Sie hat an elf Workcamps teilgenommen und ist zum ersten Mal Teamerin. „Das hatte eine andere Dimension als sonst. Die Ukrainerrinnen haben ihr Leben geschildert und Fotos gezeigt. Das ist allen sehr nahegegangen und hat uns stark berührt. Danach war es still. Allen ist klar geworden, dass das real ist und nicht so weit weg, wie wir oft denken.“

Dennoch gelingt es der Gruppe, Ernst und Unbeschwertheit zu vereinen. Sie tanzen einen rumänischen Tanz. Manche tragen traditionelle Gewänder. Vom türkischen Salat bis zur Schwarzwälder Kirschtorte kochen, backen und servieren die jungen Leute nationale Speisen. „Die Freude, sich zu präsentieren und den anderen zuzuhören, war beeindruckend“, sagt Tabea Ortmanns später.

Auch die Auseinandersetzung mit Geschichte scheint tiefer zu gehen in diesem Sommer. Das beginnt auf der Kriegsgräberstätte, auf der vor allem Deutsche, aber auch Tote aus 17 weiteren Nationen begraben sind: „Die Nationalisten zu Hause würden mich einen Verräter nennen, weil ich deutsche Gräber pflege“, sagt Cezary (20) aus Rzeszów in Polen. „Dass wir das hier tun, ist ein großer Moment für den Frieden.“

Valentin (17) aus Pleven in Bulgarien hat zunächst die Gräber seiner Landsleute gesucht. „Sie haben ihr Leben für unsere Zukunft gegeben. Ich kann das Leben leben, für das sie gekämpft haben. Ihnen Ehre zu erweisen, macht mich glücklich.“

Der Besuch in der KZ-Gedenkstätte Dachau beeindruckt einige besonders. Für Edmondo (17) aus Manocalzati in Italien zum Beispiel ist es die stärkste, weil schrecklichste Erfahrung dieser zwei Wochen. Bei der Führung fällt die Gruppe auf – als außergewöhnlich engagiert, interessiert und respektvoll.

Im Bunker „Weingut II“ in der Welfenkaserne in Landsberg besuchen die jungen Leute eine Gedenkstätte. Beim Bau des Bunkers zur Produktion von Jagdflugzeugen wurden rund 23.000 KZ-Häftlinge eingesetzt. „Es war heftig. Ich hatte die Bilder aus den Bunkern in der Ukraine vor Augen“, sagt Maria.

Ja, sie sprechen auch über den Krieg, erklärt Karol (19) aus Poznan, dem ehemaligen deutschen Posen. „Wir teilen Gefühle und Ängste und es ist wichtig, die Meinung der anderen zu hören“. Doch zentrales Thema ist der Krieg nicht, die Stimmung ist die meiste Zeit unbeschwert.

Valentin aus Bulgarien gedenkt mit einem Gast eines Kriegsoffiziers.



Die jungen Europäer erkennen auch: So verschieden sind wir gar nicht. „Wir lachen über dieselben Dinge und hören dieselben Songs – sogar die Sprachen haben Gemeinsamkeiten“, sagt Cezary. Er genießt die Möglichkeit, auch den Blick auf die Geschichte offen zu diskutieren – „ohne jede Feindschaft. Wir lernen voneinander.“

Am meisten genießen wohl diese drei die Workcamp-Zeit: Olha (20) ist aus der Ukraine geflohen und studiert jetzt in Konstanz. Yaryna (18) flüchtete in die Niederlande und setzt von dort aus on-

Und dennoch werden die drei Ukraineerinnen an diesem Punkt eine gewisse Spannung nicht los. „Mit Maria wird keine tiefe Freundschaft entstehen“, sagt Yuliia. „Aber das hat nichts mit ihr persönlich zu tun“, betont Yaryna mit Blick auf die Russin.

Die drei wünschen sich, dass das Workcamp weitergeht: „Wir möchten nicht zurück ins reale Leben“, sagt Olha. In der verbleibenden Zeit werden sie noch Schloss Neuschwanstein und die Alpen kennenlernen und den Pflegeeinsatz



Gruppe bei der Gedenkveranstaltung mit Camp-Leiter Samuel Ortmanns als Hauptmann in Uniform.

☒ Fotos: Simone Schmid

line ihr Studium fort. Yuliia (20) schließlich ist aus Kolomyia in der West-Ukraine angereist – mehr als 30 Stunden mit dem Bus. Sie kann kaum fassen, dass hier alle so freundlich sind. „Es fühlt sich an wie eine Familie“, sagt Yaryna. „Es ist die pure Freude und die beste Entscheidung für diesen Sommer!“

Sie sind dankbar für das große, ehrliche Interesse, für offene Ohren, für Anteilnahme. Sie wollen die Wahrheit über ihr Land nach außen tragen. Yuliia erzählt unter anderem von ständiger Bedrohung auch im vermeintlich „ruhigen“ Westen des Landes.

„Hier ist es anders als in früheren Camps“, sagt Olha. Auch sie spricht von einer „großen Familie“. Das Verständnis sei größer für die Notwendigkeit, friedlich zusammen zu leben – „weil andere gerade sterben“, ergänzt Yuliia. Vorbehalte wegen der russischen Teilnehmerin hatten sie nicht, denn sie kannten ihre ablehnende Haltung zum Krieg. Das war entscheidend.

mit einer Gedenkveranstaltung beenden. Den Gästen – rund 70 – stellen sie dabei Schicksale der hier Begrabenen vor, mit denen sie sich beschäftigt haben, angeleitet von Bildungsreferent Maximilian Fügen.

Das Totengedenken ist auf Deutsch, Russisch, Rumänisch, Ukrainisch, Italienisch, Bulgarisch, Ungarisch, Polnisch und Englisch zu hören und zusammen singen sie das Lied „We are the world“ mit der Zeile: „It’s true we’ll make a better day, just you and me“.

Und ja, es ist wahr: Sie wollen die Zukunft besser machen. Dieses Workcamp zeigt eindrucksvoll und überzeugend, dass und wie friedliches Zusammenleben international möglich ist – und auch, welchen Beitrag der Volksbund dabei leisten kann. /

Mehr lesen Sie hier:
www.volksbund.de/campsaison-2022

Suche nach dem Lebensretter

102-Jährige berichtet von Flucht und Untergang der *Steuben* am 10. Februar 1945

VON DR. CHRISTIAN LÜBCKE UND DIANE TEMPEL-BORNETT

Ursula Matern überlebte die Schiffskatastrophe vor 77 Jahren – und hat ein Anliegen: Sie sucht Informationen über den Mann, der ihr damals das Leben rettete.

Sie hat die Schiffskatastrophe überlebt: Ursula Matern.

📍 Diane Tempel-Bornett

Niemand, der ihr gegenüber sitzt, würde vermuten, dass sie 102 Jahre zählt – und was sie in diesen Jahren erlebt hat. Die Augen leuchten, die Stimme ist voller Leben. Gleichzeitig spricht Ursula Matern in gewählten Worten, wechselt beim Erzählen mal ins Russische, mal ins Französische. „So manches verwischt sich in meiner Erinnerung. Aber jedes Jahr im Februar, wenn der Jahrestag kommt, dann schüttelt es mich.“

Die Zeitzeugin hat uns nach Weimar eingeladen, um ihre Geschichte zu erzählen. Es ist die Geschichte einer bewundernswert tapferen und selbstbewussten Frau. Gleichzeitig steht sie exemplarisch für das Schicksal von Zivilisten im Krieg, denen nur die Flucht und die Hoffnung auf das Überleben bleibt. Sie ist zu fast allen Zeiten gegenwärtig.

Flucht aus Ostpreußen

24 Jahre ist sie alt, als die Ostfront Ostpreußen erreicht. Sie arbeitet als Verwalterin auf einem Gut im Kreis Preußisch-Eylau und absolviert beim Roten Kreuz eine Ausbildung zur Krankenschwester. Erst am 21. Januar 1945 erteilt Gauleiter Erich Koch die Erlaubnis zur großflächigen Evakuierung. Bereits zwei Tage später erreichen sowjetischen Panzer die ostpreußische Hafenstadt Elbing.

Mehr als 2,3 Millionen Zivilisten sitzen in Ostpreußen fest und versuchen, über das gefrorene Haff zu fliehen oder einen Hafen zu erreichen.

Zehntausende sterben auf der Flucht, viele erleben Entsetzliches. Die junge Frau kann sich nach Pillau nahe Königsberg durchschlagen und schließt sich einer Lazarett-Einheit an.

Pillau ist zu diesem Zeitpunkt eine der wichtigsten Stationen für Evakuierungen nach Westen. Zu den unzähligen Verwundeten kommen nun immer mehr Flüchtlinge. Jedes Schiff, das irgendwie verfügbar wird, wird dazu angefordert, Verwundete, Flüchtlinge und Sanitätspersonal aus dem Kessel zu bringen.

Das ehemalige Kreuzfahrtschiff *Steuben* nimmt für seine 21. Evakuierungsfahrt 2.800 Verwundete auf. Die junge Krankenschwester kommt als Verstärkung des Lazarettpersonals an Bord. Zu den Verwundeten kommen noch rund 800 zivile Flüchtlinge, Kinder und viele hochschwangere Frauen. Damit sind 4.267 Personen an Bord.

Fritz, ein junger Marinesanitäter aus Tilsit, weist sie auf dem Schiff ein. Am Mittag des 9. Februar 1945 nimmt die *Steuben* ihre Fahrt Richtung Kiel auf, begleitet vom alten Torpedoboot T 196, das bereits 200 Flüchtlinge an Bord hat, und einem Torpedofangboot.

Die Gefahr kommt aus der Luft und liegt im Wasser. Die Rote Armee ist inzwischen schon so nah, dass sie Schiffe aus der Luft bombardieren kann. Bereits Anfang 1945 hatten britische Flugzeuge über der westlichen Ostsee hunderte Seeminen abgeworfen.



DR. CHRISTIAN LÜBCKE

ist Geschäftsführer des Volksbund-Landesverbandes Hamburg.

📍 Dirk Schönfeldt



◀ Die Steuben. Das Bild hat die Überlebende in ihrem Fotoalbum.

Verwundete Soldaten werden in einem Lazarettzug zur Steuben gebracht. Das Foto stammt ebenfalls aus dem Album der Zeitzeugin. 📷 Fotos: privat



Am frühen Nachmittag wird die *Steuben* von mehreren sowjetischen Marineflugzeugen angegriffen. Sie ist im eigentlichen Sinne der Genfer Konvention kein geschütztes Lazarettsschiff, sondern wird als „Verwundeten-Transportschiff“ geführt, hat einen Tarnanstrich und schwache Bewaffnung.

Ursula Matern hört, wie MG-Geschosse die Bordwand der *Steuben* treffen, aber keinen Schaden anrichten. Während das Schiff seine Fahrt fortsetzt, wird an Bord pausenlos operiert und amputiert. Bereits innerhalb der ersten Stunden sterben drei schwerverletzte Soldaten, am selben Abend werden drei Kinder an Bord geboren. Das Sanitätspersonal kommt nicht zur Ruhe.

Verfolgung in der Nacht

Bei Einbruch der Nacht bezieht sie ihre kleine Kabine tief unten im Schiff. Fritz, mit dem sie sich inzwischen angefreundet hat, verspricht ihr, sie bei Gefahr zu wecken. Die Ruhe ist nur von kurzer Dauer: Die *Steuben* wird von dem sowjetischen U-Boot S13 verfolgt. Es hatte zuvor die *Wilhelm Gustloff* versenkt. Um 0:52 Uhr schießt das sowjetische U-Boot in rascher Folge zwei Torpedos auf die *Steuben* ab. Der erste sowjetische Torpedo trifft sie an der vorderen Steuerbordseite auf Höhe der Brücke, der zweite Torpedo trifft das Schiff mittschiffs.

Von den Aufschlägen wird die junge Frau aus ihrer Koje geworfen. Fritz ist rasch an ihrer Seite, wie er es versprochen hat. Er lotst sie durch das Chaos bis zum Promenadendeck. Auf dem

Schiff ist die Hölle ausgebrochen. Man hört die Schreie der Eingeschlossenen, das Tosen des eindringenden Wassers, Weinen und Gebete – und immer häufiger Pistolenschüsse. Viele kürzen ihren Überlebenskampf durch eigene Hand ab.

Dann bricht die Stromversorgung zusammen. Die Dunkelheit wird nur noch von den Scheinwerfern der beiden kleinen Begleitschiffe erhellt. Ursula Matern kann nicht schwimmen, sie hat auch keine Schwimmweste. Die Lufttemperatur liegt bei etwa null Grad, die Wassertemperatur wenig darüber. Doch Fritz, ihr Begleiter, redet ihr gut zu und ermutigt sie, mit ihm ins Wasser zu springen. Die Gefahr, durch den Sog des untergehenden Schiffes hinabgezogen zu werden, ist groß.

Tod in der Ostsee

Bevor die *Steuben* untergeht, bricht sie auseinander. Ein voll besetztes Rettungsboot wird von dem abbrechenden vorderen Schornstein getroffen. Bis zuletzt sehen die Menschen im Wasser und in den Rettungsbooten Frauen und Kinder, die sich an die Reling klammern, bis das Schiff – nur 33 Minuten nach der Torpedierung – untergeht.

Die beiden Sicherungsboote nehmen die ersten Schiffbrüchigen auf. Fritz, der mit ihr zusammen ins Wasser gesprungen ist, zieht sie durch die Schwimmenden und Toten hinter sich her, hin zu einem Rettungsboot. Er besteht darauf, dass man sie zuerst aus dem Wasser zieht. Sie verliert das Bewusstsein. →

→ Als sie wieder zur Besinnung kommt, ist sie an Bord von T 196 und wird versorgt. In Kolberg wird sie in ein Lazarett gebracht. Sie erinnert sich genau: „Als ich in den Spiegel schaute, erschrak ich vor mir selbst. Grau, zerschunden, voller Prellungen.“

Zunächst hat sie Gedächtnislücken, doch dann erinnert sie sich an Fritz aus Tilsit, der ihr Leben rettete. Sie sucht die Lazarette in Kolberg ab, findet jedoch keine Spur von ihm. Er scheint den Untergang der *Steuben* nicht überlebt zu haben – so wie 3.607 andere Menschen, die an Bord waren.

Ein Tummelplatz für „Souvenirjäger“
2004 wird das Wrack der *Steuben* gefunden. Die Medienberichterstattung hat Folgen, denn nun wird das Wrack, das in 23 Meter Tiefe liegt, von Hobbyforschern, Souvenirjägern und Schatzsuchern heim-

gesucht. Dabei ist es ein Seekriegsgrab und nach internationalem Recht deutsches Eigentum, auch wenn es nun in polnischen Hoheitsgewässern liegt.

Das internationale Recht wie auch die Errichtung einer Bannmeile von 500 Metern um das Wrack können es nicht schützen. Das Seekriegsgrab kann den Toten keine Ruhe mehr gewähren.

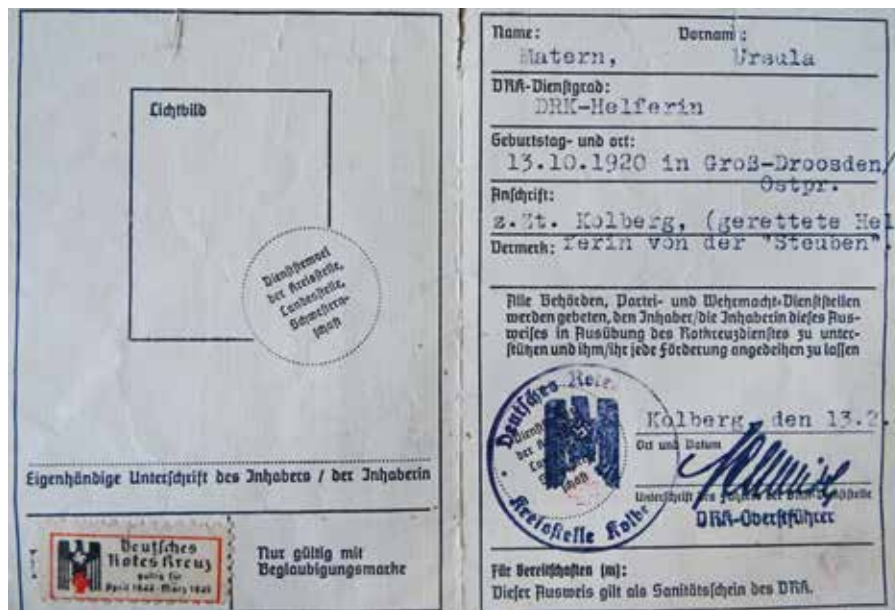
Ursula Matern lernt nach Kriegsende bei ihrer Arbeit in einem thüringischen Lazarett ihren späteren Mann kennen. Ihr Leben ist weiter bewegt: Sie arbeitet als Redakteurin, unternimmt zahlreiche Reisen. „Von Königsberg bis auf die Krim bin ich gereist. Aber für die Ostsee ... habe ich lange gebraucht“ sagt sie ernst. 101 Jahr ist sie alt, als sie in einem SPIEGEL-Artikel von der Initiative des Volksbundes erfährt, eine Internationale Konferenz zum Schutz der deutschen

Seekriegsgräber zu organisieren. Dabei soll der bessere Schutz von Seekriegsgräbern thematisiert werden.

Für die Überlebende des *Steuben*-Untergangs ist der Gedanke unerträglich, dass Wracktaucher und Hobbyforscher immer häufiger die Totenruhe unter Wasser stören. Zugleich hofft sie, vielleicht doch noch etwas über ihren Lebensretter, Fritz aus Tilsit, zu erfahren.

Die Recherchen sind langwierig und schwierig. Allein in der Ostsee sind damals über 250 deutsche Schiffe versenkt worden, nur in den wenigsten Fällen gibt es genaue Aufzeichnungen. Der Volksbund in Hamburg plant dazu weitere Recherchen.

Ein Schicksal, das viele teilten
Das Schicksal der 102-Jährigen steht exemplarisch für Menschen, die aus ihrer Heimat flüchten mussten. Viele, denen im Winter 1945 die Flucht Richtung Westen gelang, strandeten in Dänemark. Ein neues Museum und künftig eine neue Dauerausstellung des Volksbundes zeichnen einzelne Lebenswege nach und machen die Geschichte der Flucht greifbar. /



◀ **Helferinnenausweis.**
Als Verwalterin ritt Ursula Matern die Pferde des Gutes, hier „Schimmelchen“.

📷 Fotos: privat
◀◀

Dr. Christian Lübcke, die 102-Jährige und ihr Urenkel, Paul Oechsner.
📷 Ellen Pieper
▼





◀
 Feierliche Eröffnung:
 die dänische Königin
 Margrethe II. mit
 Museumsdirektor
 Claus Kjeld Jensen.
 📍 FLUGT Museum

Ehrengast in
 Oksbøl: Volksbund-
 Generalsekretär
 Dirk Backen.
 📍 Harald John ▶



Gestrandet in Dänemark

Volksbund plant Ausstellung im ehemaligen Flüchtlingslager Oksbøl in prominenter Nachbarschaft

VON HARALD JOHN

Königin Margrethe II. von Dänemark schritt lächelnd im rosa Kostüm über den roten Teppich. Ihr Besuch bei der Eröffnung des Museums „FLUGT – Refugee Museum of Denmark“ zeigt die Bedeutung des Themas der deutschen Flüchtlinge für Dänemark auch knapp 80 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Jahrzehntelang hatten sie dort im historischen Rückblick kaum eine Rolle gespielt. Das neue Museum liegt direkt neben dem deutschen Soldatenfriedhof. Dort entsteht eine Volksbund-Ausstellung.

Das Schicksal derer, die 1945 mit Schiffen vor der heranrückenden Roten Armee über die Ostsee geflohen waren, macht Claus Kjeld Jensen, Direktor des Museums, sichtbar. In Hochzeiten lebten rund 250.000 deutsche Flüchtlinge im kleinen Dänemark, mit 36.000 Menschen war das Flüchtlingslager Oksbøl die fünftgrößte „Stadt“.

Ihr Leben, mal dramatisch, mal alltäglich, wird im Museum gezeigt. Berührende Exponate wie ein Holzkreuz mit der Aufschrift „Sabinchen“ sind dabei. Hier, im „Flygtningelejr Oksbøl“, waren vor allem Frauen und Kinder untergebracht, oft unter ärmlichsten Umständen. Viele starben. In Dänemark sind 26.204 Kriegsoffer begraben. 34 Kriegsgräberstätten betreut der Volksbund. Eindrucksvoll ist das auf dem deutschen Friedhof hinter dem neuen Museum zu sehen. Ein Steinwall umschließt die gepflegte Anlage, die 1969 eingeweiht wurde

und auf der 1.675 Flüchtlinge und 121 deutsche Soldaten bestattet sind.

Diese Kriegsgräberstätte ist einer der wenigen erhalten gebliebenen Orte des Lagers. Heute schildert eine zweisprachige Tafelausstellung den Lageralltag und die Geschichte von Flucht und Evakuierung – die Keimzelle der neuen Volksbund-Ausstellung. Die Verantwortlichen um Ausstellungsmacher Danny Chahbouni und Bau-Referatsleiterin Daniela Lehmann werden mit Unterstützung der Agentur „kursiv“ aus Dresden die Grundfläche von zwölf auf 80 Quadratmeter erweitern. Zudem wird das Außengelände mit seinen grauen Grabsteinen behutsam einbezogen. Info-Stelen an den Eingängen weisen Besucher auf die Geschichte des Friedhofes hin.

„Wir werden stark mit Biographien arbeiten“, sagt Chahbouni. Damit lasse sich das Leben im Lager am besten rekonstruieren, ohne die Ursachen der Flucht bezogen auf den deutschen Vernichtungskrieg im Osten aus dem Auge zu verlieren.

Das Kapitel der dänisch-deutschen Beziehungen, deren Wichtigkeit Königin Margarethe bei der „FLUGT“-Eröffnung betonte, wird durch die neue Dauerausstellung zweifellos noch anschaulicher. Direktor Jensen dankte Generalsekretär Dirk Backen vorab: „Ich freue mich auf die neue Ausstellung, die unseren Rundgang noch attraktiver machen wird.“ /

„Narben, die noch bluten“

Volksbund erinnert
mit Ausstellung an
den Holocaust in Riga

VON HARALD JOHN



Am 5. Juli, einen Tag nach dem lettischen Holocaust-Gedenktag, ist die neue Dauerausstellung in Riga eröffnet worden. Im Wald von Bikernieki arbeitet der Volksbund die Geschichte der Vertreibung und Ermordung der europäischen Juden auf.

Als „Meilenstein“ lobte Christian Heldt, Deutscher Botschafter in Lettland, die Außenausstellung, die vom Auswärtigen Amt finanziert wurde. Sie entstand auf der Gräber- und Gedenkstätte – an einem Ort, der von 1941 an Schauplatz kaum vorstellbarer Gräueltaten war und heute ein beliebtes Naherholungsziel ist.

„Hitler hat uns vernichtet und Stalin hat die Erinnerung daran zerstört.“ Der alte Mann, der das sagt, heißt Margers Vestermanis und hat den Holocaust im Baltikum miterlebt. Der Zeitzeuge sprach zu einer rund 50-köpfigen Delegation – Vertreter des Riga-Komitees und des Volksbundes, die Riga und die umliegenden Orte der Gedenkkultur besuchten. Vestermanis ist einer der letzten Überlebenden des Holocaust.

Der heute 97-Jährige mit dem schlohweißen Haar hat die Konzentrationslager in Kaiserwald und Dundanga sowie die bitterkalten Wintermonate 1944/45 in

den lettischen Wäldern an der Seite von Partisanen überstanden. Noch einmal, 80 Jahre später, ließ er die dunkelsten Stunden aufleben, als er berichtete, wie sich Menschen in langen Reihen an die Massengräber stellen mussten. Wie Kinder, um Munition zu sparen, zu den Leichen geworfen wurden und unter den Leibern ihrer Eltern und Geschwister erstickten. Wie deutsche und lettische Mannschaften den Kranken und Alten Hoffnung auf leichtere Arbeit in einer Fischkonservenfabrik machten und sie dann am Ende in einem Waldstück erschossen.

Von diesen dunklen Jahren zwischen 1941 bis 45 berichtet die neue Außenausstellung des Volksbundes, die unweit des Memorials in Bikernieki, einem weißen Portal mit schwarzem Gedenkstein, aufgebaut ist. Das Hiob-Zitat „Ach Erde, bedecke mein Blut nicht, und mein Schreien finde keine Ruhestatt!“ soll dem Leid der Ermordeten Ausdruck verleihen.

Fünf Stelen mit kurzen Texten und überwiegend Schwarzweiß-Bildern informieren auf Vorder- und Rückseite über die Hintergründe des Zweiten Weltkrieges vorrangig in Osteuropa, über die Deportation zehntausender jüdischer Familien aus vielen Städten Deutschlands, Österreichs, Tschechiens und der Slowakei. In tagelangen Fahrten in ungeheizten Zügen wurden sie nach Riga transportiert, dort ermordet oder weiter in die Vernichtungslager im Osten gebracht.

Blick auch auf die Täter

Danny Chahbouni ist beim Volksbund in Kassel zuständig für Ausstellungen, Albrecht Viertel vertritt die Dresdner Agentur „kursiv“, deren Team die Ausstellung konzipiert und produziert hat. Beide informierten bei drei Eröffnungsrundgängen über die Konzeption.

Es sei wichtig, auch Menschen ohne historische Vorbildung zu erreichen – Albrecht Viertel nennt das „emotional agieren, ohne zu überwältigen.“ Die



Gedenken an einem der düstersten Orte Europas: Michael Hurshell (links) und Mark Heifez von der Jüdischen Gemeinde legen am Memorial in Bikernieki kleine Steine nieder, die traditionelle Art des jüdischen Totengedenkens.
 ☉ Fotos: Janis Salins



◀ Er berichtet vom Grauen der Vernichtungslager: Der 97-jährige Margers Vestermanis.

Vor der neuen Dauerausstellung: Österreichs Botschafterin Doris Danler und der deutsche Botschafter Christian Heldt sind von der Darstellung der historischen Ereignisse sehr berührt.



Texte sind in lettischer, deutscher und englischer Sprache verfasst. Fotos zeigen die antisemitische Hetze der Nationalsozialisten seit Anfang der 1930er Jahre, die grausamen Lebensbedingungen der Menschen in den Lagern und die schreckliche Situation im Rigaer Ghetto. Und: Sie zeigen auch die Täter.

Dies wurde vorab kritisch diskutiert, doch Ilya Lensky, der als Fachmann den Volksbund berät und unterstützt, ermutigte die Ausstellungsmacher zu diesem Schritt. Zu den Tätern zählen unter anderem Friedrich Jeckeln (Höherer SS- und Polizeiführer des Reichskommissariats Ostland, hingerichtet 1946 in Riga), Rudolf Seck (Kommandant des Lagers Jungfernhof) und Kurt Krause (SS-Obersturmführer, Leiter des Ghettos Riga seit Dezember 1941, genannt „Menschenfresser“).

Erinnert wird aber auch an lettische Kollaborateure wie Viktors Arajs, als SS-Offizier Kommandant des berühmten Arajs-Kommandos. Er gilt als verantwortlich für die Ermordung des größten Teils der lettischen Juden, wurde in Deutschland wegen Massenmordes verurteilt und starb 1988 in deutscher Haft.

Sein Stellvertreter im Arajs-Kommando war Herbert Cukurs, genannt der „Henker von Riga“. 1965 wurde Cukurs mutmaßlich vom israelischen Geheimdienst Mossad in Montevideo getötet. In der lettischen Gesellschaft ist die historische Rolle der beiden Männer bis heute teilweise stark umstritten.

Überlebende des KZ Kaiserwald

Auf der Stele „Die Opfer“ werden kurz und prägnant Biographien geschildert – etwa die der 1888 in Bocholt geborenen Sozialdemokratin Jeanette Wolff und ihrer Tochter Edith. Sie wurden in das Rigaer Ghetto deportiert und überlebten das KZ Kaiserwald. Nach dem Krieg war Jeanette Wolff als Politikerin in Berlin und in christlich-jüdischen Verbänden aktiv. Zehn Jahre lang war sie stellvertretende Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland. Jeanette Wolff ist somit eine geeignete Person, um an diesem Punkt der Ausstellung einen hoffnungsvollen Ausblick auf ein lebendiges Judentum in Deutschland auch nach der Shoa zu geben.

Die abschließende Stele dokumentiert die Geschichte des Gedenkens. Gezeigt wird die Entwicklung vom ideologischen Erinnern der Sowjetunion zu

einem differenzierten Gedenken nach dem Zusammenbruch des Ostblocks auf der Grundlage neuer historiographischer Untersuchungen. Entscheidend in diesem Prozess war die Übernahme der Zuständigkeit für den Gedenkort durch den Volksbund in Kooperation mit anderen, auch lettischen Organisationen.

Von Bedeutung ist dabei die Gründung des Riga-Komitees im Jahr 2000 – ein Zusammenschluss deutscher Städte und Gemeinden, aus denen 1941/1942 deutsche Juden nach Lettland deportiert worden waren. Und schließlich wird hier auch die Einweihung des Mahnmals durch den lettischen Architekten Sergej Rizs gezeigt, der nun auch Ehrengast bei der Ausstellungseröffnung war.

„Bereicherung der Gedenkstätte“

Ilya Lensky, Leiter des Museums „Jews in Latvia“ (Juden in Lettland), wertete die neue Dauerausstellung des Volksbundes als Bereicherung der Rigaer Gedenkstätte. Es gelinge ihr anschaulich, die geschichtlichen Hintergründe der Massengräber darzustellen, die in diesem Wald von Bikernieki von zehntausendfachem Tod künden. →

→ Das unterstrichen auch die Reaktionen der ersten Besucher. Ein junger Mann, der seit 15 Jahren in den Wald zum Joggen kommt, sah sich die Ausstellung aufmerksam an und berichtete anschließend, dass er die Gedenkstätte seit seiner Kindheit kenne. „Aber erst jetzt verstehe ich, was hier wirklich passiert ist!“

Die Delegation des Riga-Komitees wurde von Volksbund-Vizepräsident Wolfgang Wieland angeführt. Bei einem Abendempfang der Stadt Riga, der deutschen und der österreichischen Botschaft und des Volksbundes sagte Wieland: „Die Ausstellung ist landschaftlich gut eingebunden, liefert wertvolle Informationen und das mit ergreifenden Texten, die auf den Punkt kommen. Ein großes Kompliment an die Macher der Ausstellung: Ich danke Ihnen für dieses äußerst gelungene Projekt.“

Doris Danler, Österreichs Botschafterin in Lettland, betonte, dass ihr Land sich viel zu lange als Opfer des Nationalsozialismus definiert habe: „Vor dem Krieg lebten 210.000 Juden in Österreich, danach waren es 5.000.“ Dies zeige, wie verheerend der Holocaust in Wien und dem gesamten Land gewesen sei. Von „Narben, die noch bluten“ sprach Rigas Bürgermeister Martins Stakis beim

*Eine weiße Rose für die Opfer:
Wolfgang Freiherr von Stetten am
lettischen Holocaustgedenktag vor
den Trümmern der Synagoge.*



Albrecht Viertel (links) und Danny Chahbouni erklären eine der Stelen.

Empfang am Morgen des 4. Juli im Rathaus von Riga.

Zu Gast bei nationaler Veranstaltung
Vertreterinnen und Vertreter des Volksbundes und des Riga-Komitees hatten zuvor auch an der nationalen offiziellen Gedenkveranstaltung zum 4. Juli teilgenommen. Dort sprach Staatspräsident Egils Levits und erinnerte vor der Ruine der Großen Chorals-Synagoge an den 1. Juli 1941, als deutsche Truppen Riga besetzten und damit die Rote Armee ablösten. Die hatte das Land am 17. Juni 1940 besetzt und zur Lettischen Sozialistischen Sowjetrepublik erklärt.

Riga war Ziel und zentraler Ort der ersten Massenverschleppungen von Juden aus Deutschland. Von November 1941 bis zum Winter 1942 wurden mehr als 25.000 Juden nach Riga deportiert. Außerdem sprachen die lettische Parlamentspräsidentin Inara Murniece, die

Botschafterin des Landes Israel, Vertreter der Jüdischen Gemeinde sowie Vertreter des Diplomatischen Corps und Mikel Hurschell als Vertreter des Riga-Komitees. Zum Gedenken an die Opfer legten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Kränze und Blumen nieder.

Der deutsche Botschafter Christian Heldt ließ es sich nicht nehmen, am Abend seine Gäste durch Riga zu führen. Sie besuchten die Synagoge, die Petrikirche, die lange ein sowjetisches Propagandamuseum war und nun wieder als Kirche genutzt wird, sowie das Wagner-Haus, das als Konzertsaal umfassend renoviert wird.

Im Museum der Juden Lettlands erinnerte auch Margers Vestermanis an die Zerstörung der Synagoge und den Mord an 400 Jüdinnen und Juden. „Dieser Massenmord war der Auftakt zur Vernichtung jüdischen Lebens. Man wollte zeigen“, so sagt Vestermanis, „dass die





Rigas Oberbürgermeister Martins Stakis (links) erhielt die Volksbund-Friedensglocke, hier mit Wolfgang Wieland.

Juden nun Freiwild sind. Man darf sie verfolgen, man darf sie ungestraft töten.“

Er überlebte als „Arbeitsjude“ im Ghetto; er musste die Leichen von Frauen und Kindern einsammeln und mit einem Schlitten abtransportieren. Vestermanis gelang die Flucht und er konnte sich im Wald bei Partisanen verstecken, die gegen die Deutschen kämpften. „Viele Juden waren stolz, gegen Hitler zu kämpfen. Das war ich auch, dass ich den 9. Mai mit einer Waffe in der Hand erleben durfte. Ich hatte überlebt, aber meine Angehörigen und Freunde waren tot.“

Margers Vestermanis' eindringliche Schilderungen ließen das Publikum betroffen zurück. Von 73.000 lettischen Juden überlebten nur 1.500. Am Ende seines Vortrages fragte Vestermanis: „Soll man vergessen? Oder soll man erinnern? Ich weiß es nicht. Aber die, die überlebt haben, haben eine Aufgabe. Und der wollte ich gerecht werden.“ /

Die Macher der neuen Ausstellung (von links): Harald John und Danny Chahbouni vom Volksbund, Architekt Sergejs Rizs und Albrecht Viertel von der Agentur „kursiv“. Fotos: Janis Salins



Warum so viele?

Fragen an Danny Chahbouni zu neuen Volksbund-Ausstellungen – fünf allein in diesem Jahr

Sie haben in diesem Jahr schon Ausstellungen in Frankreich, Italien, Großbritannien, den Niederlanden und Lettland eröffnet. Warum so viele?

Seit meinem Start beim Volksbund Anfang 2021 waren Deutschland und andere Länder immer wieder im Lockdown. Die Projekte waren zuvor angestoßen worden und konnten nicht weiter bearbeitet werden. Es war eine große Herausforderung für mich, jeweils den roten Faden zu finden. Uneingeschränkt arbeiten können wir erst seit diesem Jahr wieder. Deshalb kam es zu dem „Eröffnungsmarathon“ von Ysselsteyn bis Cannock Chase.



DANNY CHAHBOUNI ist Fachverantwortlicher für Ausstellungen.

Simone Schmid

Die Fragen stellte Harald John.

Am Monte Cassino erinnert die neue Dauerausstellung mit Text, Bildern und Filmen an die „Vielvölkerschlacht“ 1944. Was macht diesen Ort für Sie so besonders?

Die Kriegsgräberstätte liegt inmitten des einstigen Schlachtfeldes, dem Rapido-Tal. Vom Friedhof, einem mit Erde angeschütteten, felsigen Berg hat man einen Blick weit ins Tal und kann ermessen, mit welcher Härte und unter welchen Strapazen die Soldaten hier von Januar bis Mai 1944 gekämpft haben.

Auf der Kriegsgräberstätte im elsässischen Niederbronn haben Sie und das Ausstellungsteam vor allem mit Biographien gearbeitet. Warum?

Neben der reinen Vermittlung von Fakten möchten wir gezielt junge Besucher ansprechen, die keinen Bezug mehr zum Kriegsgeschehen haben. Wir wollen die Toten auf unseren Friedhöfen als Menschen zeigen, mit ihren Ängsten, ihren Träumen, auch mit ihren teilweise fragwürdigen Überzeugungen. So machen wir Geschichte anschaulich und geben dem Toten ein Gesicht.

Welche der fünf neuen Ausstellungen in diesem Jahr war für Sie inhaltlich am herausforderndsten?

Das ist auf jeden Fall Riga-Bikernieki. Anders als an anderen Orten beschäftigen wir uns hier nicht mit gefallenen Soldaten, sondern mit dem Mord an den europäischen Juden. Bei diesem extrem sensiblen Thema hatten wir mit sehr vielen Stellen in Lettland und Deutschland zu tun.

Wo möchten Sie die nächste Ausstellung eröffnen und warum?

In Oksbøl in Dänemark im kommenden Jahr. Mit dem Thema „Flucht und Vertreibung“ berühren wir da ein brandaktuelles Thema mit starkem Gegenwartsbezug. Und erstmals arbeiten wir mit einem Museum zusammen, das die Kriegsgräberstätte in sein Konzept integriert. Gemeinsam schaffen wir so einen besonderen Lernort. /

Festes Band deutsch-englischer Freundschaft

60 Jahre Workcamps in Cannock Chase: Volksbund-Arbeit steht hoch im Kurs

VON MATTHIAS SOBOTTA



Der Volksbund zu Gast in Stafford – Jahr für Jahr und schon 60 Mal. Nur Corona erzwang eine Pause. In diesem Sommer richtete der Landesverband Bremen endlich wieder ein zweiwöchiges deutsch-englisches Workcamp mit aus und feierte den „runden Geburtstag“ mit einer Eröffnung: Eine neue Ausstellung zur Kriegsgräberstätte Cannock Chase ist in der Grafschaft Staffordshire auf Tour. Beispiel einer engen deutsch-englischen Freundschaft.



MATTHIAS SOBOTTA
ist Geschäftsführer
des Landesverbandes
Bremen. Volksbund

In Stafford wird es liebevoll „Friendship Camp“ genannt. Seine Geschichte begann 1962 mit der Initiative von Siegfried Falke aus dem Landesverband Bremen. Im Zweiten Weltkrieg war er in britischer Kriegsgefangenschaft und in England interniert gewesen und hatte die Idee, dort einen zentralen deutschen Soldatenfriedhof zu schaffen. Die ersten Workcamps mit deutschen Jugendlichen in England leisteten also einen Beitrag zum Aufbau einer neuen Kriegsgräberstätte.

Bis zur offiziellen Einweihung 1967 bedeutete das: spartanische Unterbringung in Zelten und harte körperliche Arbeit. Das tat dem Zulauf keinen Abbruch, war eher Ansporn für die Jugendlichen, die in den Anfangsjahren vor allem aus dem Kreis der Sportjugend Bremen kamen. Die anfängliche Skepsis auf englischer Seite wich jedes Jahr ein Stückchen mehr und es entstand eine enge Freundschaft, die die Verantwortlichen im Landesverband Bremen und im Staffordshire County Council seit Jahrzehnten pflegen.

Das Workcamp ist eine echte Erfolgsgeschichte: Allein 2.000 Jugendliche nahmen in den ersten 30 Jahren teil und bis heute entstehen zwischen

den Jugendlichen aus beiden Ländern jedes Jahr neue Freundschaften im Zeichen von Frieden und Völkerverständigung. Längst ist die zweite Generation am Start: Nicht selten waren Väter oder Mütter schon hier. Auch Geschwister tragen die Workcamp-Tradition weiter.

19 deutsche und 14 englische Jugendliche 2020 und 2021 blieb nur der digitale Austausch. Das erste reguläre Workcamp 2022 war dann wieder – wie üblich – schnell ausgebucht. 19 Jugendliche aus Deutschland und 14 aus England verbrachten zwei Wochen mit vielfältigem Programm. Pflege- und Biographiearbeit an Gräbern gehörte dazu, aber auch Sightseeing, Workshops und Sport.

Groß war die Resonanz sowohl beim Freundschaftsabend als auch bei der Gedenkveranstaltung auf der Kriegsgräberstätte – gestaltet von der Gruppe. Repräsentantinnen und Repräsentanten aus Politik und Gesellschaft und Eltern aus der Region nahmen daran teil.

Angehörige aus Bayern als Gäste Berührend war wieder die Begegnung mit Angehörigen eines in Cannock Chase bestatteten Sol-

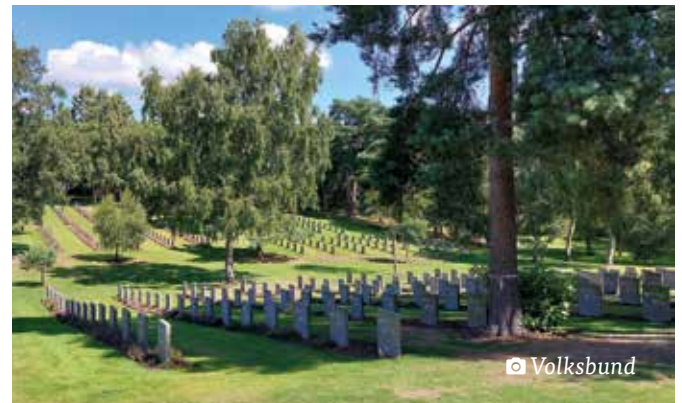
►
Angehörige von
Ignaz Kraft am Grab
in Cannock Chase:
drei Generationen
der Familie Voss.
 Landesverband
Bremen



Dietmar Werstler eröffnet die neue Ausstellung.

Landesverband Bremen

Mehr zu Kriegsgräberstätte (Foto), Workcamp und Ausstellung auf www.volksbund.de.



daten bei der Gedenkveranstaltung – am Grab von Ignaz Kraft, eines im Zweiten Weltkrieg gefallenen deutschen Piloten. Im Alter von über 80 Jahren hatte sich seine Tochter, Dr. Marianne Voss, auf den Weg von Bayern nach Stafford gemacht. Im Beisein von ihrem Mann und ihrer Tochter richtete sie anschließend beim Empfang in den Staffordshire County Buildings gemeinsam mit ihrer Enkelin ergreifende Worte an die Gäste.

Auch hier zeigt sich ein enges Band: Das englische Ehepaar Gunn begleitete die Familie. 2017 hatte es mit großem Inte-

resse einen Bericht in der englischen Presse über das Workcamp und die Verbindung zur Familie Kraft/Voss gelesen. Über die deutsche Botschaft hatte das Paar Verbindung aufgenommen. Heute ist daraus eine enge Freundschaft geworden und die Gunns legen regelmäßige Blumen aufs Grab von Ignaz Kraft.

Ausstellung für Cannock Chase

„Ausstellungseröffnung“ stand zum ersten Mal im Programm der Jugendlichen. Zu seinem 100-jährigen Bestehen 2019 hatte der Volksbund 19 Kriegsgräberstätten ausgewählt, die neue Ausstellungen erhalten sollten (Projekt „19für19“).

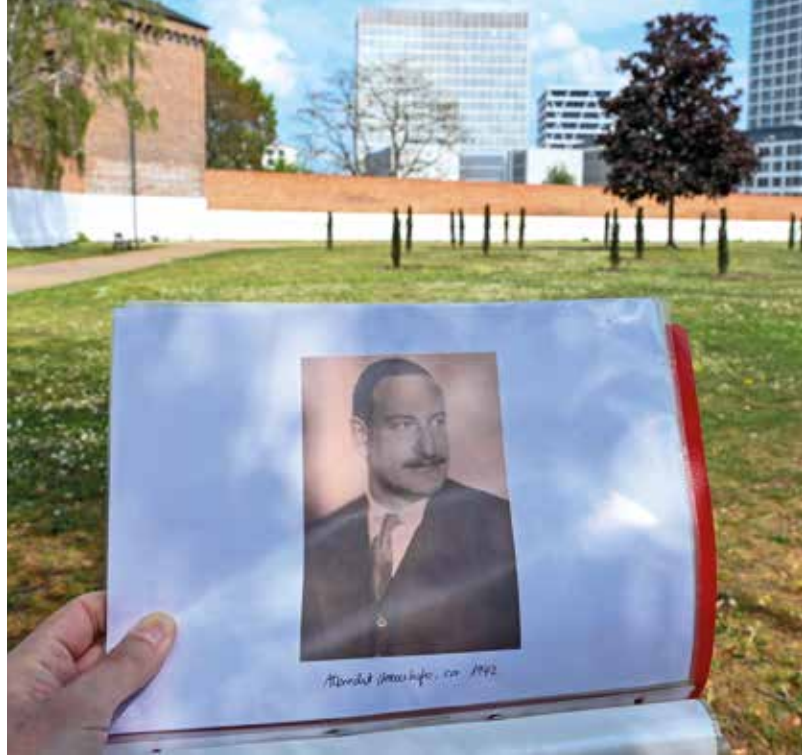
Stolz ist der Landesverband, dass Cannock Chase dazugehört. Aber: Solange das Gebäude auf der Kriegsgräberstätte nicht instand gesetzt ist, ist eine ständige Ausstellung dort nicht möglich. Der Landesverband Bremen wollte dennoch die Chance nutzen, die „60 Jahre Workcamp“ bot, um Workcamp und Ausstellungseröffnung zusammenzuführen. Mit Hilfe der County Verwaltung war schnell ein Konzept „gestrickt“ und ein Ort für eine mobile Schau gefunden.

Und so eröffnete der Vorsitzende des Landesverbandes Bremen, Dietmar Werstler, die Ausstellung im Verwaltungsgebäude in Stafford als erstem Standort, dem weitere folgen werden. „Das Foyer der lokalen Verwaltung ist ein idealer, zentraler erster Ausstellungsort“, sagte Dietmar Werstler und prognostizierte regen Zulauf.

Die zweisprachige Ausstellung gibt einen Überblick über den Luftkrieg zwischen Deutschland und England, der im Ersten Weltkrieg begonnen und im Zweiten Weltkrieg so zerstörerische Folgen gehabt hatte. Der biographische Ansatz, der die Schicksale von Kriegstoten aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet, macht es den Besucherinnen und Besuchern möglich, sich dem Thema mit großer Empathie zu nähern. Nächste Station wird das Museum Cannock Chase sein. Die Kathedrale von Lichfield und das National Monument Arboretum sollen als weitere Ausstellungsorte folgen. /



Auf den Spuren von Albrecht Haushofer



Eindrücke vom Jugendseminar zu Tätern, Opfern und Helden in Berlin

VON LEONIE THENENT

▲
Albrecht Haushofer
(* 7. Januar 1903 in München;
† 23. April 1945 in Berlin)
starb für seine Überzeugung.

📷 Fotos: Uwe Zucchi



LEONIE THENENT
studiert in Jena Arabistik und Literaturwissenschaft, ist im Jugendarbeitskreis Thüringen und im Bundesjugendarbeitskreis aktiv und gehört dem FRIEDEN-Redaktionsausschuss an.
📷 privat

Schauplatz ist der Geschichtspark „Ehemaliges Zellengefängnis Moabit“.
Im Zentrum steht Albrecht Haushofer – Geograf, Hochschullehrer und Dichter.
Seine Spuren im Widerstand gegen den Nationalsozialismus am Ende seines Lebens führen das Jugendseminar des Volksbundes in Berlin an diesen Ort.

Die 20 jungen Erwachsenen schauen auf eine weiße Mauer. „Von allem Leid, das diesen Bau erfüllt, ist unter Mauerwerk und Eisengittern ein Hauch lebendig, ein geheimes Zittern“, steht dort in großen Buchstaben – eine Zeile aus den „Moabiter Sonetten“ Haushofers. Poesie, die versuchte, die Gefangenschaft unter menschenunwürdigen Bedingungen zu bewältigen.

Albrecht Haushofer wurde kurz vor der Befreiung Berlins 1945 nicht weit von seiner Zelle erschossen – das Schicksal vieler Inhaftierter, die als staatsgefährdend eingestuft worden waren. Befehlsgewalt hatte SS-Obersturmbannführer Kurt Stawizki. Haushofer, der jüdische Vorfahren hatte, war erst überzeugtes NSDAP-Mitglied gewesen, kritisierte aber zunehmend die politische Ent-

▶
Die Gruppe des Jugendseminars mit Leitungsteam und Vorstandsmitgliedern in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand am Denkmal für Claus Schenk Graf von Stauffenberg.



wicklung. Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 – über das er informiert gewesen sein soll – war er untergetaucht. Sein Vater Karl hatte eine enge Freundschaft zu Rudolf Heß gepflegt, dem „Stellvertreter des Führers“.

Die Ambivalenz der Person Albrecht Haushofer zeigt beispielhaft, wie wenig Schwarz-Weiß-Kategorien in der Geschichtsbetrachtung weiterhelfen. Sie lassen keine Grautöne zu, die in der Diskussion, die die Gruppe mit Vorstandsmitgliedern des Volksbundes führte, unabdingbar waren. Die Handlungsspielräume zeigen sich in Facetten. Sie machen die Entwicklung eines überzeugten Nationalsozialisten wie Haushofer zum Zweifler des Regimes sichtbar – eine unscheinbare Person, die zum Widerstandskämpfer und Helden wurde.

Am Grab in der Wilsnacker Straße

Vom Geschichtspark ging es zum Grab Haushofers auf dem Friedhof Wilsnacker Straße und von dort zur Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Die Gruppe freute sich, die komplexe Diskussion dort fortsetzen zu können: mit dem Leiter der Gedenkstätte, Prof. Dr. Johannes Tuchel, mit Volksbund-Präsident Wolfgang Schneiderhan und Generalsekretär Dirk Backen. Es gebe keinen „perfekten“ Widerstandskämpfer, so Tuchel. Dinge könnten sich entwickeln, Helden heranwachsen – und sie dürften sich Fehlritte erlauben.

Während des Jugendseminars, das der Volksbund alljährlich anbietet, zeigte sich eine Sache ganz deutlich: Neben jedem „statischen“ Programmpunkt – sei es ein Workshop im Dokumentations-

zentrum „Flucht – Vertreibung – Versöhnung“ oder eine Führung durch den Geschichtspark – ist die Dynamik von Austausch und Diskussion essenziell. Die Gruppe reflektierte über das Gelernte, tauschte sich rege aus. Das ist es, wovon Demokratie lebt.



»Der Grund, warum ich an einem solchen Samstag in diesem Park stehe, ist nicht, weil ich mich mit Freunden treffe oder mich sonnen möchte. Der Grund ist Albrecht Haushofer. Ein Mensch, den ich niemals kennengelernt hätte und der lange vor meiner Geburt starb. Wegen ihm stehe ich heute hier und werde durch ihn und seine Geschichte geprägt.«

MAURICE KUNTZ

Demokratie fängt nicht im Bundestag an – sie zeigte sich in diesem Seminar in allen Facetten. Besonders schätzten alle den generationenübergreifenden Austausch mit dem Leitungsteam, den geladenen Gästen und den Vorstandsmitgliedern.

Was sich auch zeigte: Inmitten einer belebten Großstadt ist Geschichte versteckt.

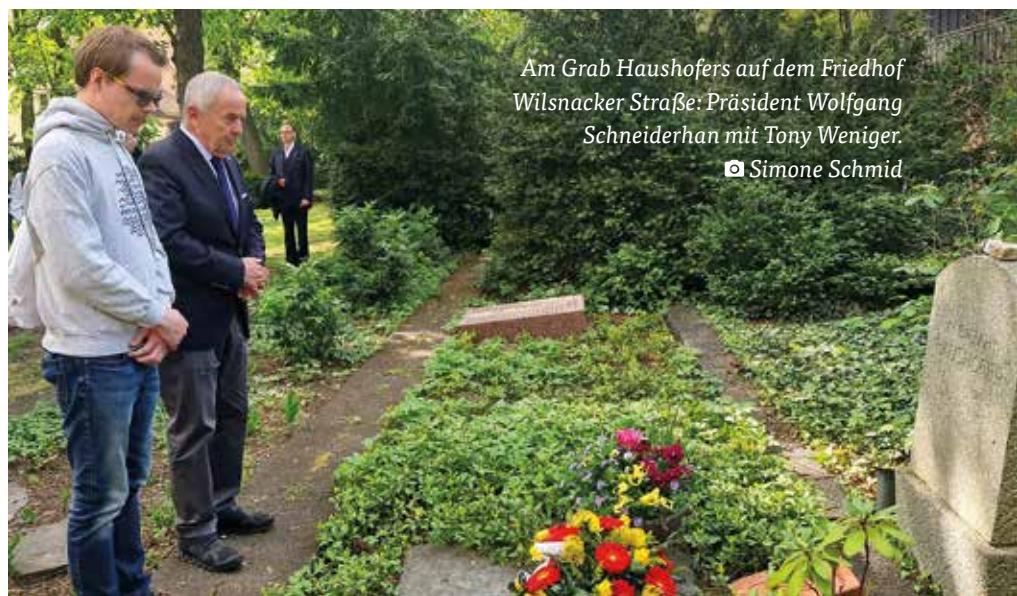
Da ist der Geschichtspark – ein Erholungsort, der auch Standort eines Zellengefängnisses war – mit Ungeziefer, im Winter eiskalt. Ein Ort, an dem Verbrecher ebenso gefangen gehalten wurden wie schlichtweg kritische politische Menschen.

Da ist das „ULAP“-Gelände (Universum-Landes-Ausstellungs-Park), auf dem Haushofer und andere ermordet wurden. 1945 lagen dort tagelang von der SS Getötete. Und da ist die Grünanlage in der Wilsnacker Straße – nicht zufällig von Mauern umschlossen – mit Gräbern wie dem von Albrecht Haushofer.

„Was hätte ich damals getan?“ Diese Frage bleibt unbeantwortet. Wir wissen nicht, wie wir uns verhalten hätten. Wir können es nicht wissen. Was nützt es auch, uns in gedachten Umständen als Heldin oder Held aufzuspielen oder uns als Opfer zu inszenieren?

Für uns, die wir in Frieden aufwachsen und leben dürfen, ist es viel wichtiger, für diesen Frieden einzustehen. Uns an politischen Prozessen zu beteiligen, engagiert für unsere Demokratie zu kämpfen und ihren Feinden Paroli zu bieten.

Die Täter, Opfer und Helden von früher sollten für uns Warnung, Erinnerung und Vorbilder sein – damit wir selbst warnen, erinnern und vorbildliche Werte weitergeben. Die Vergangenheit sollte für uns ein Instrument sein, um Gegenwart und Zukunft zu gestalten. Vielleicht haben wir alle das Potential, Heldentaten zu verbringen, wenn wir bereit sind, uns mit der Geschichte auseinanderzusetzen. /



Am Grab Haushofers auf dem Friedhof Wilsnacker Straße: Präsident Wolfgang Schneiderhan mit Tony Weniger.
© Simone Schmid

... und abends wieder Zivilist

Zum ersten Mal mit Spendendose unterwegs

VON MARKUS HELLER



Da stehe ich. Es regnet, kein Wind – das Wasser kommt von oben. Was für ein Glück. Käme das Wasser von der Seite, wäre es schlechter. Mein Mantel ist noch gut imprägniert. Dicke Tropfen setzen sich an den Ärmeln fest, doch sie dringen nicht durch. Ich habe den „Kleinen Dienstanzug“ darunter an und die Schuhe haben Gummisohlen. Sie halten zwar die Kälte nicht ab, sind modisch das plumpe Gegenteil von italienischen Halbschuhen, aber sie halten dicht.

Da stehe ich also, sammle für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Gestern habe ich auch schon gesammelt, in München, bei Sonne, nur in der Dienstjacke. Man merkt den Leuten an, wenn sie Uniformen schick finden. Frauen blicken sich gerne noch einmal um und werfen einem ein Lächeln zu – man lächelt zurück oder hin oder her, wie auch immer. Ich genieße die Aufmerksamkeit. Lächeln am Friedhofseingang.



MARKUS HELLER
ist Oberstabsgefreiter der Reserve und arbeitet als Systemarchitekt bei einer Firma im bayerischen Oberhaching. Für Airbus Defence&Space betreut er die Netzwerk- und Serverlandschaft des Satellitenprojekts „European Data Relay Satellite System“.



Volk? Bund? Krieg?

Gestern haben wir geübt, mein Kamerad Christoph und ich: „Grüß Gott! Dürfen wir um eine kleine Spende bitten? Wir sammeln für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Den Volksbund deutsche Krrr ...“ – da waren die Leute schon an mir vorbei. Was für ein langer Satz. Kriegsgräber. Und überhaupt Volksbund? Volk? Bund? Krieg?

Volk. Was ist das eigentlich? Ist das nicht so ein Nazi-Begriff? Wissen die Menschen eigentlich, was ein Volk ist? Das Volk? Und ein Volksbund? Ich bezweifle, dass dieses Wort den Menschen überhaupt etwas sagt. Ich bezweifle, dass dieses Wort positive Assoziationen weckt. Ich sage meinem Kameraden: „Hey Christoph, lassen wir das doch weg. Wir sammeln für die Kriegsgräberfürsorge.“

Allein, doch nie Witwe

Ein Mann kommt mit uns ins Gespräch. Sein Vater ist in Danzig vermisst, gefallen als junger Mann in Kampfhandlungen oder sonst irgendwie unter ungeklärten Umständen. Vielleicht erschossen. Seine Leiche hat man nie gefunden. Die Kommunikation zwischen ihm und der Familie reißt abrupt ab. Die Mutter wartet vergeblich auf die sonst regelmäßigen Briefe.

Monatelang kein Lebenszeichen. Aus den Monaten werden Jahre und es kommt nicht ein Brief, nicht eine Meldung. Irgendwann nur das: dass er vermisst wird. Aber was heißt das schon? Soll dieses Schreiben das Ende der Hoffnung sein? Die Kinder werden ohne den Vater groß. Die Trauer der Ehefrau wird alt, sie bleibt allein und wird doch nie Witwe ...

„Kraß Mann“

Zwei junge Männer kommen vorbei, scheinbar junge Deutsche mit türkischen Wurzeln. Wir grüßen freundlich. Sie bleiben stehen, kommen zurück. „Was macht Ihr da?“ „Wir sammeln Spenden.“ Einer von ihnen meint: „Ja, hey“ – eine Spende könne er auch gebrauchen. Und wofür würden wir denn sammeln? Für die Kriegsgräberfürsorge. „Kraß Alter!“ „Ja, weißt Du, es werden heute immer noch Gebeine von Soldaten irgendwo in Russland und in anderen Ländern gefunden. Die werden dann ausgegraben und ordentlich bestattet, wie sich das gehört.“ Die Jungs wirken verunsichert. „Ja, kraß Mann. Aber das ist doch richtig, dass man sie ordentlich beerdigt.“ Der junge Mann, der eigentlich selbst gerne eine Spende haben wollte, steckt acht Euro in die Sammeldose.

Ein Mann meint, gäbe es keine Soldaten, dann gäbe es keine Kriege. Wir sind nicht seiner Meinung. Wir denken, Kriege entstehen, wenn ein



DANK

Volksbund Deutsche Kriegsgrä



VOLKS BUND

Gemeinsam für den Friede

nd.de

*Das Wetter ist schlecht,
die Stimmung gut –
Markus Heller bei der
Premiere in Amberg.*

📷 privat



zu verteidigen, und der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen. Unsere Dienstzeit ist lange her, aber dieses Gelöbnis ist doch immer in unserem Gedächtnis. Deshalb stehen wir hier.

Das Gefühl, gebraucht zu werden

Heute stehe ich alleine da, diesmal in Amberg, auf dem Katharinen-Friedhof. Hier sind meine Groß- und Urgroßeltern begraben. Vergangenes Jahr habe ich hier einem Kameraden Geld in die Sammelbüchse gesteckt. Ich habe ihm gesagt, dass ich mich 25 Jahre nach meinem Wehrdienst wieder habe einkleiden lassen, weil ich glaube, dass ich mit meinem beruflichen Know-How als IT-Trainer an der IT-Schule der Bundeswehr helfen kann. Und weil ich gerne dort helfe, wo ich das Gefühl vermittelt bekomme, ernsthaft gebraucht zu werden.

Denselben Kameraden treffe ich heute wieder. Diesmal bin auch ich in Uniform. Kleiner Dienstanzug, warmer Mantel. Regenschirm. Ein bisschen komisch: mit Regenschirm. Aber auch Soldaten werden nass und auch Soldaten werden krank. Nein, krank werden – das brauche ich nicht, morgen muss ich wieder zum Kunden. Der Kamerad ist sehr dankbar, dass ich da bin. Ich werde gebraucht und ich helfe gerne. →

Land der Meinung ist, es könne ein anderes Land angreifen, das schwächer sei. Wir beide sind der Meinung, Kriege verhindert man durch Stärke. Ob die Bundeswehr und ob Deutschland militärisch ausreichend stark ist, um Kriege zu verhindern, bezweifeln wir beide.

Wir sind Reservisten, wir müssten uns nicht in Uniform hinstellen. Wir müssten auch nicht gelegentlich unseren Feldanzug anziehen und unsere infanteristischen Kenntnisse auffrischen. Christoph und ich sind uns einig: Recht und Freiheit sind sehr hohe Güter. Wir haben geschworen oder gelobt, sie tapfer

→ Ich wäre auch ohne ihn wieder nach Amberg gekommen – wegen meiner Groß- und Urgroßeltern. Mein Urgroßvater, der im ersten Weltkrieg an der Westfront gekämpft hat – für Kaiser und Reich. Und mein Großvater, Sudetendeutscher, der zuerst als Deutscher seine Wehrpflicht für den tschechischen Staat abgeleistet hat. Der später noch einmal in die Soldatenrolle schlüpfen musste: Er wurde nach der Annektion der Tschechoslowakei in die Wehrmacht eingezogen und nach Russland geschickt.



Das Grab der Großeltern von Markus Heller.
 📍 Friedhofsamt Amberg

Belastungsstörung. Was für ein harmloser Begriff für die grauenvollen Erlebnisse, die Soldaten in Kriegen erleiden müssen. Seit 2001 sind mehr US-Veteranen durch Freitod gestorben als durch Feindwirkung.

Da stehe ich nun in Uniform am Grab meines Großvaters. Am Grab des Kriegsteilnehmers, der diesen ganzen Wahnsinn mitgemacht hat. Was er wohl denken würde, wenn er mich so sehen könnte? „Junge, eine schöne Uniform hast Du da. Sei vorsichtig, wenn Du mal kämpfen musst!“? Er war auch immer vorsichtig.

Ich glaube nicht, dass er begeistert war. Er wurde nie verwundet – oft durch großes Glück – und kam schließlich aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurück, wenn auch mit großen seelischen Schäden. Heute nennt man das Posttraumatische

Er war auch immer vorsichtig.

Dank an alle, die sammeln gehen

Sie steht stellvertretend für unzählige Sammlerinnen und Sammler: Käthe Sauer aus dem 200-Seelen-Ort Engelsdorf in Nordrhein-Westfalen erhielt für ihr langjähriges Engagement eine Urkunde. 90 Jahre ist sie alt und klingelt Jahr für Jahr an jeder Haustür des Aldenhovener Ortsteils im Kreis Düren. Als ihr Sohn Bürgermeister wurde, übernahm sie dieses „Amt“. 2021 kamen rund 300 Euro dabei zusammen. Die Urkunde erhielt sie im niederländischen Ysselsteyn, wo sie bei der Einweihung von Besucherzentrum und Ausstellung dabei war. Ihr Vater ist dort begraben. Sie sammelt für den Volksbund, „weil das das einzige ist, was ich noch für meinen Vater tun kann. Er fiel, als ich zwölf Jahre alt war.“ Der Dank gebührt allen, die wie sie im Herbst für den Volksbund unterwegs sind! /



◀ Käthe Sauer mit Dr. Peter Schmidt, Abteilungsleiter „Service & Kooperation“.
 📍 S. Schmid

Wer sammeln möchte,

bekommt bei seiner Kommune Sammelliste und -ausweis oder erhält über seinen Landesverband eine verplombte Spendendose. Dort gibt es auch nähere Informationen.

Die digitale Spendendose

ist weiter im Umlauf und füllt sich jetzt schon im dritten Jahr: www.volksbund.de/sammlung.



Seine Welt wäre nicht die meine

Mein Urgroßvater, der begeistert für den Kaiser in den Krieg gezogen war und sich nach dem Krieg in der Amberger Kriegerkameradschaft engagiert hatte, würde gewiss platzen vor Stolz über seinen Urenkel. Aber 90 Jahre später fühlen sich solche Gedanken an wie eine Erzählung aus einer fremden Welt. Und seine Welt wäre nicht die meine.

Ich habe gelobt, der Bundesrepublik treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen. Kein Kaiser, kein Führer, sondern Recht und Freiheit. Das ist eine andere Hausnummer. Ich weiß nicht, ob er das verstehen könnte. Ich habe ihn nie kennengelernt, aber vielleicht würde er sagen: „Es ist Dein Staat, lieber Urenkel, und es ist gut, dass Du für diesen Staat so einstehest, wie ich es für den meinen gemacht habe.“

Ein Mann spricht mich an: Er bedankt sich dafür, dass ich sammle. Ich sage: „Ich sammel für die toten Kameraden.“ Er sagt: „ja, für die toten Kameraden“. Und: „Einmal Kamerad, immer Kamerad“. Es ist schwer zu fassen, wenn du nicht Soldat warst.

Hadern mit der Pflicht

Du weißt, wie sich jemand gefühlt hat, der sein Leben in den Dienst seines Staates stellt. Der vielleicht damit hadert, aber doch seine Pflicht tut. Einer, der eine Pflicht übernommen hat und der Dinge tut, die man nicht machen würde, wenn man ein komfortables Leben haben möchte. Es regnet noch immer und es ist kalt. Ich fühle mich klein. Heute Abend ziehe ich meine Uniform wieder aus und bin wieder Zivilist. Morgen gehe ich wieder zum Kunden, ich bin ja Reservist.

Amberg war eine Garnisonsstadt. Ich habe meinen Wehrdienst in der „Kaiser-Wilhelm“-Kaserne geleistet, in der mein Urgroßvater und mein Großvater als Soldaten gedient haben. Am Ende meiner Wehrdienstzeit wurde die Kaserne aufgelöst und zu einer Fachhochschule umgebaut.

Der Umgang mit Soldaten ist in Amberg ganz anders als in München. Während in München etwa jeder Dritte ein paar Münzen für die gefallenen Soldaten übrig hatte, so ist es in Amberg etwa jeder Zehnte, der nichts spendet. Ein Dankeschön für meinen Dienst am Friedhofstor habe ich in München sehr selten vernommen. In Amberg war das „Dankeschön“ durchaus häufig.

Ich habe dem Kameraden, der mich inspiriert hat, in Amberg zu sammeln, zugesagt, dass ich 2022 wieder dort mithelfe. Und auch in München werde ich wieder mit der Sammeldose stehen. /

Deutsch-polnischer Arbeitseinsatz

Jugenderziehungsanstalt mit eingebunden

Gemeinsam haben deutsche und polnische Soldaten den Boden bereitet für archäologische Untersuchungen. Acht Tage dauerte der Pflegeeinsatz auf dem Areal der „Nationalen Gedenkstätte Lambinowice“ (früher Lamsdorf) in Polen, die das Europäische Kulturerbe-Siegel trägt. Zum zweiten Mal waren Schüler der Jugenderziehungsanstalt in Nysa (früher Neisse) beteiligt.

Elf deutsche Soldaten und Reservisten aus den Standorten Munster und Lohheide/Bergen sowie aus Zeven packten gemeinsam mit elf polnischen Soldaten und einer Soldatin aus Opole (früher Opoln) an. Sie schnitten unter anderem eine 50 Quadratmeter große Fläche frei, damit Archäologen Spuren eines Kriegsgefangenenlagers, des Stalag F (344), sichtbar machen können. Seit 2016 unterstützen deutsche Soldaten mit solchen Einsätzen das „Centralne Muzeum Jeńców Wojennych“ mit angegliederter Gedenkstätte. Zwei Jahre ruhte das Engagement wegen der Pandemie.

In dem Lager – ursprünglich ein preußischer Truppenübungsplatz – lebten und starben im Krieg 1870/71 sowie im Ersten und Zweiten Weltkrieg Kriegsgefangene aus fast allen Teilen der Welt. Heute spricht man von rund 300.000 Kriegsgefangenen allein im Zweiten Weltkrieg, davon etwa 200.000 russische, von denen rund 40.000 starben. Nach Kriegsende 1945 wurden in dem – nun polnischen – Lager deutsche Vertriebene interniert, die umgesiedelt werden sollten. Von etwa 5.000 dort Inhaftierten starben rund 1.000.

Mit einer deutsch-polnischen Gedenkveranstaltung ging der Pflegeeinsatz zu Ende. /

Deutsch-polnisches Gedenken: Kranzniederlegung zum Abschluss des Arbeitseinsatzes. 📍 Museum Lambinowice/Elzbieta Gora



LANDESVERBAND BADEN-WÜRTTEMBERG


**Abschied vom Ehrenvorsitzenden
Günther Daniel Weinmann**

Der Landesverband trauert um seinen Ehrenvorsitzenden Günther Daniel Weinmann. Bis ins hohe Alter verfolgte er die Friedensarbeit des Verbandes mit großem Interesse und tiefer Verbundenheit. Der frühere Präsident des Oberlandesgerichts Stuttgart starb am 16. Mai mit 98 Jahren in seiner Heimatstadt Stuttgart.

Nach dem Abitur war Weinmann ab 1942 als Soldat in Frankreich und Russland gewesen und schwer kriegsversehrt heimgekehrt. Diese Zeit hatte ihn tief geprägt. Er wollte dem Tod durch seine Mahnung gegen den Krieg einen Sinn geben.

Von 1988 bis 1992 stand er an der Spitze des Bezirksverbandes Nordwürttemberg und führte dann bis 1996 den Landesverband. In diese Zeit fielen große Herausforderungen nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Die Versöhnungsarbeit in und mit ost-

europäischen Ländern war eng mit seinem Namen verbunden.

Für seine großen Verdienste erhielt Weinmann 1996 die höchste Volksbund-Auszeichnung: die Verdienstplakette. Der Bundespräsident verlieh ihm das Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland für sein Wirken in der Justiz. Der Landesverband Baden-Württemberg ist Günter Weinmann zu großem Dank verpflichtet.  [privat](#) /



▲ Günther Weinmann

LANDESVERBAND SACHSEN

**Krieg 1870/71: Denkmal saniert
dank privatem Engagement**

Selbstlosem Mäzenatentum ist es zu verdanken, dass hohe Repräsentanten der deutschen und französischen Kriegsgräberfürsorge in Dresden-Kaditz gemeinsam französische Toter gedachten: Sie weihten ein Denkmal für 117 französische Kriegstote von 1870 ein, nachdem es saniert und mit Namentafeln versehen worden war. Romain d'Eprémesnil, geboren 1940, hatte das Projekt privat finanziert. Wolfgang Wieland, Vizepräsident des Volksbundes, und der französische Militärattaché in Deutschland, Generalmajor Jean-Pierre Metz, sprachen Grußworte.

Zum Handeln veranlasst hatte den Mäzen ein Artikel in der Zeitschrift des „Souvenir Français“ im Sommer 2021. Das Thema: „Die ‚Franzosengräber‘ auf dem Friedhof in Dresden-Kaditz“. Das schlichte Denkmal erinnert an französische Kriegsgefangene, die in Sachsen an Verwundungen oder Krankheiten gestorben waren. Gemeinsam schufen der Landesverband und „Souvenir Français“ die rechtlich-administrativen und technisch-praktischen Voraussetzungen für die Sanierung.

LANDESVERBAND BERLIN

**Neue Adresse:
Julius-Leber-Kaserne**


Die Landesgeschäftsstelle ist in die Julius-Leber-Kaserne, Kurt-Schumacher-Damm 41, im Wedding umgezogen. Ab 1945 wurde die Kaserne auch „Quartier Napoléon“ genannt. Warum – darüber informiert

eine neue Ausstellung. Dort, wo Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Luftschifferbataillon Nr. 1 der erste fliegende Verband des deutschen Militärs untergebracht war, sind heute zahlreiche Dienststellen der Bundeswehr zu finden – unter anderem das Landeskommando Berlin.


Die Bundeswehr unterstützt den Volksbund sehr engagiert: bei der Haus- und Straßensammlung, bei Gedenkveranstaltungen wie Volkstrauertag, beim Jugendcamp – sogar beim Umzug! Für einen Besuch der Geschäftsstelle am neuen Standort empfiehlt es sich, einen Termin zu vereinbaren.

Trotz Umzugs ging die Arbeit weiter. Das Ergebnis unter anderem: Vom 23. Juli bis 12. August fuhren Auszubildende der Knobelsdorff-Schule für einen Arbeitseinsatz zur östlich von Linz gelegenen Gedenkstätte Mauthausen – erstmals wieder nach zweijähriger Corona-Pause. Und die Gruppe des Jugendcamps Berlin pflegte mehrere Tage lang Gräber von Toten des Ersten Weltkrieges auf dem Spandauer Friedhof „In den Kisseln“. Höhepunkt des nun wieder größeren Zusammentreffens mit mehr Nationen war die Gedenkfeier dort am 8. August. /



▲ Gedenkfeier des Berlin-Camps auf dem Friedhof „In den Kisseln“.  [Martin Bayer](#)



Besonders eindrucksvoll: französische Offiziersanwärter, die in Kaditz gemeinsam mit ihren deutschen Kameraden Kränze niederlegten.  [Landesverband Sachsen](#)

Die Herkunftsorte der Toten zu ermitteln war eine besondere Herausforderung. Drei französische Bürgermeister, aus deren Gemeinden Tote in Kaditz begraben sind, nahmen an der Einweihung teil – wohl ein Zeichen dafür, dass der Krieg 1870/71 in der historischen Wahrnehmung in Frankreich einen deutlich größeren Stellenwert hat als in Deutschland.

Heute zeugt die Anlage „von der unveränderlichen Annäherung unserer beiden Nationen“, wie es im Widmungstext zu den Namentafeln steht. Die Einweihung zeigte, welche Bedeutung „Kriegerdenkmale“ noch heute haben und wie wichtig es ist, sie zu erhalten. /

LANDESVERBAND THÜRINGEN

Jugendliche recherchieren zu Kriegstoten in Heilbad Heiligenstadt

„Erinnerung braucht Wissen – Informationstafeln an Erinnerungsorten in Heilbad Heiligenstadt“ heißt das Projekt, das Schülerinnen und Schüler an sowjetische und deutsche Kriegsgräber führte. Der Landesverband hatte mit der Bergschule St. Elisabeth und der Berufsschule Eichsfeld einen Pflegeeinsatz im Juli organisiert.

Zum Kooperationsprojekt von Volksbund, Schulamt Nordthüringen und Stadtarchiv Heiligenstadt gehört noch mehr: So gleichen die Jugendlichen auch die Gräberlisten mit den Grabinschriften vor Ort ab. In den kommenden zwölf Monaten werden sie die historischen Hintergründe, die Todesumstände der Opfer und die Gestaltung der Grabanlagen recherchieren und über die Gestaltung der neuen Info-Tafeln diskutieren.

In Abstimmung mit der Friedhofsverwaltung reinigten die Schülerinnen und Schüler Grabsteine, um die Inschriften



▲ Rund 30 Schülerinnen und Schüler pflegten sowjetische und deutsche Kriegsgräber in Heilbad Heiligenstadt. Henrik Hug

wieder lesbar zu machen. Es gilt, diese Orte und die Schicksale der Opfer dem Vergessen zu entreißen und Kriegsgräber als außerschulische Lernorte aufzuwerten, indem man die historischen Hintergründe darstellt.

„Ich möchte Ihnen und allen danken, die sich für die Kriegsgräberfürsorge engagieren“, sagte der Landrat des Eichsfeldkreises, Dr. Werner Henning. „Es ist eine enorm wichtige und aufwändige Arbeit, die Sie leisten. Dies können wir gar nicht genug wertschätzen.“ /

LANDESVERBAND
NORDRHEIN-WESTFALEN

**„Ge(h)denken!
Monat des Kriegsgrabes“**

Unter dem Titel „Ge(h)denken! Monat des Kriegsgrabes im September“ hatte der Landesverband Bürgerinnen und Bürger eingeladen, Kriegsgräber in der unmittelbaren Umgebung zu besuchen und sich mit diesen Orten auseinanderzusetzen. Allein in Nordrhein-Westfalen gibt es über 330.000 Gräber beider Weltkriege in mehr als 2.100 Gemeinden.

Gemeinsam mit Partnerorganisationen und Einrichtungen organisierte der Landesverband eine Vielzahl an Veranstaltungen, plante Vorträge, Diskussionen

und Lesungen – etwa mit dem NDR-Moderator Jürgen Wiebicke, dem Journalisten Jens Mühlhing und dem früheren Bundespräsidenten Joachim Gauck. Der Evangelische Kirchenkreis Münster bot eine Tagesfahrt zur Kriegsgräberstätte Ysselsteyn in den Niederlanden an, die Volksbund-Bildungsreferentinnen luden zu Führungen über Kriegsgräberstätten in Nordrhein-Westfalen ein und der Landtag zeigte die aktuelle Volksbund-Ausstellung „Gemeinsam für den Frieden – Kriegsgräberstätten als europäische Lernorte“.

Der Landesverband rief auch dazu auf, auf Kriegsgräberstätten kreativ zu werden: Bilder, Blumen oder Grablichter niederzulegen, kleinere, temporäre Kunstaktionen zu organisieren, Gedichte oder Lieder vorzutragen oder – in Abstimmung mit der jeweiligen Friedhofsverwaltung – kleinere Pflegemaßnahmen zu übernehmen.

Nähere Informationen gibt es online unter nrw.volksbund.de/.

LANDESVERBAND BAYERN

**20 Jahre Europäisches
Jugendprojekt Oberpfalz**

Es ist ein landesweit einzigartiges Angebot für junge Europäer aus Deutschland, Frankreich, Polen und Tschechien und es hat vieles bewirkt – 20 Jahre Europäisches Jugendprojekt Oberpfalz (EJPO) gaben in Freihung Anlass zum Feiern in großer Runde. Schirmherr war Volksbund-Vizepräsident Richard Reisinger. Mit auf den Weg gebracht hatte das Projekt der Bezirksverband Oberpfalz.

Jugendliche, die an der diesjährigen EJPO-Projektwoche teilnahmen, gestalteten eine internationale Gedenkzeremonie. Die Eröffnungsrede hielt Hartmut Schendzielorz (seit vielen Jahren EJPO-Vorsitzender).



Europa-Luftballons ließ die Festgesellschaft steigen. Dario Vidojković

Meilensteine des Projekts sind die erste deutsch-polnische Projektwoche in Stettin und auf dem Golm 2005, die Partnerschaft mit einer Stettiner Schule seit 2002 und die erste deutsch-polnische Projektwoche in Ysselsteyn in den Niederlanden 2006.

Früh wurde das Angebot gewürdigt: Seit 2009 ist es als Träger der freien Jugendhilfe in Bayern anerkannt, 2010 bekam es den Bürgerkulturpreis des Bayerischen Landtags. Zentraler Bestandteil der Jugendarbeit sind Projektwochen mit Besuchen auf Kriegsgräberstätten und an wichtigen historischen Orten in Europa.

Bezirksvorsitzender Axel Bartelt dankte Hartmut Schendzielorz und seinem Team mit der „Glocke von Rovereto“ – eine der höchsten Auszeichnungen des Volksbund-Landesverbandes. /



LANDESVERBAND NIEDERSACHSEN

„Verlorenen Gräbern“ auf der Spur

Der Bezirksverband Weser-Ems plant ein Projekt zu ganz besonderen Gräbern: Grabstätten, die nicht mehr existieren, die also irgendwann „verloren“ gegangen sind. Der Hintergrund: Bei einer aktuellen Erfassung aller mehr als 300 Kriegsgräberstätten im Bezirk und bei Recherchen zu Bildungsprojekten



▲ Der evangelische Friedhof Varel ist ein Beispiel: An dieser Stelle waren Unterlagen zufolge früher polnische Kinder begraben.

☒ Marco Wingert

fiel auf, dass in Archivunterlagen viele Tote verzeichnet sind, deren Gräber es heute nicht mehr gibt. Dabei handelt es sich zumeist um ausländische Tote: Zwangsarbeiter und deren Kinder oder Kriegsgefangene. In vielen Fällen wurden ihre Namen erst aus den Gräberlisten gestrichen, dann wurden ihre Gräber aufgehoben.

Für einen Landkreis will der Bezirksverband jetzt genau schauen, um wieviele Fälle es sich handelt und ob Namen und Schicksale noch zu klären sind. Die Erkenntnisse sollen auch in die Bildungsarbeit im Bezirk einfließen.

Mit dem Schlossmuseum in Jever bot sich ein engagierter Partner an, der auf einem ähnlichen Feld aktiv ist. Zusammen gelang es, eine Förderung von 4.000 Euro vom Landkreis Friesland zu erhalten. Weitere Förderanträge sind gestellt. /

► Bildungsreferentin Lilian Heinen-Krusche stellt das Konzept des Lernortes Lebach vor. ☒ Amélie Zemlin-Kohlberger



LANDESVERBAND SAAR

„Lernort Lebach“: Fünfte Biographie-Stele steht

Der nächste Schritt ist getan auf der Kriegsgräberstätte Lebach: Eine neue Infotafel und die fünfte Biographie-Stele sind eingeweiht. Dabei waren 15 Schülerinnen und Schüler des Johannes-Kepler-Gymnasiums Lebach sowie Vertreterinnen und Vertreter der Landesregierung, des Landkreises, der Stadt Lebach, der Kirchen und lokaler Vereine.

Die Geschichts- und Erinnerungstafel informiert über Ereignisse in der ehemaligen Garnisonsstadt im Zweiten Weltkrieg sowie über das Projekt „Lernort Lebach“. Am Grab des mit 69 Jahren verstorbenen Zwangsarbeiters Jakob Serafinowitz steht jetzt eine Stele mit kurzer Biographie. Via QR-Code können Interessierte auf der eigens dafür entwickelten Webseite – unter www.lernort-lebach.de – weiter recherchieren.

Auf dieser Homepage sind neben einem didaktischen Konzept auch historische Quellen wie Fotos, Dokumente, Pläne und Karten sowie schriftliche Aufzeichnungen zu finden. „Unser Ziel ist es, dass sich junge Menschen mit der Geschichte des Nationalsozialismus und historischen Quellen auseinandersetzen und Anregungen zu eigener, selbständiger Recherche erhalten“, erklärt Bildungsreferentin Lilian Heinen-Krusche. Seit 2016 läuft das Projekt „Lernort Lebach“ – initiiert vom Landesverband Saar, mitgestaltet von Schulen, Ehrenamtlichen und dem Historischen Verein Lebach und finanziert von mehreren Ministerien und Förderern. /

LANDESVERBAND MECKLENBURG-VORPOMMERN

Verdienstorden für Reinhard Wegener

Mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ist Reinhard Wegener ausgezeichnet worden. Der langjährige haupt- und ehrenamtliche Volksbund-Mitarbeiter ist der dritte Träger dieses Ordens im Landesverband.

Er durchlief eine Karriere als Berufsoffizier in der Bundeswehr und war zuletzt (bis 1999) als Oberst Kommandeur des Verteidigungsbezirkskommandos 86 in Schwerin. Sein Wirkungsbereich blieb auch im Ruhestand Mecklenburg-Vorpommern. Von 1999 bis 2007 engagierte er sich beim Volksbund als Landesgeschäftsführer. Dank seines beharr-

lichen Einsatzes wurde die Kreisverbandsstruktur des Landesverbandes aufgebaut, entstand die Jugendbegegnungsstätte Golm. Bemerkenswert war seine Zusammenarbeit mit dem Norddeutschen Rundfunk, was den Bekanntheitsgrad des Volksbundes in Mecklenburg-Vorpommern erheblich steigerte.

Von 2007 bis 2017 war Reinhard Wegener Organisationsberater in der Bundesgeschäftsstelle und entwickelte den



Aufgaben- und Tätigkeitskatalog für den Gesamtverband.

Der heute 82-Jährige arbeitete ehrenamtlich im Vorstand des Regionalverbandes Nordwestmecklenburg mit. In dieser Zeit verbesserten sich die Sammlungsergebnisse erheblich, gab es erfolgreiche Benefizkonzerte in Gadebusch, Neukloster und Schönberg und Ausstellungen im Landkreis Nordwestmecklenburg. Schulprojekte in Schönberg und Grevesmühlen lieferten dank seiner Unterstützung erstaunliche Beiträge zur Heimat- und Regionalgeschichte. Außerdem war Reinhard Wegener Initiator des Reprints „Die nicht Wiederkehrten“ von 1921, das als Buch in der „Forum“-Reihe des Volksbundes erschien. Er lebt mit seiner Frau in Buxtehude. /

Reinhard Wegener. ☒ privat

Wie Wissenschaft beim Lernen hilft

Kriegsgräberstätten in Hessen: Forschungsprojekt des Landesverbandes gibt an 14 Orten Aufschluss

VON DR. GÖTZ HARTMANN

Vor 23 Jahren begann der Landesverband Hessen, die Geschichte ausgewählter hessischer Kriegsgräberstätten wissenschaftlich aufzuarbeiten und zu dokumentieren – damals ein Novum im Volksbund. Das hatte gute Gründe. Heute wird das Projekt vom Land Hessen gefördert.

Die Formen des Gedenkens an die Toten der Weltkriege und die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft haben sich in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten stark gewandelt. Das gilt auch für die inländischen Kriegsgräberstätten. Was einst selbstverständlich war, muss nachkommenden Generationen erklärt werden: Wann wurden diese Friedhöfe angelegt? Warum sind auf ihnen Tote aus so unterschiedlichen Gruppen beerdigt – deutsche Soldaten etwa neben Kindern von Zwangsarbeiterinnen und Häftlingen aus Konzentrationslagern? Wer ist für die Pflege ihrer Gräber zuständig? Zunehmend mit Fragen wie diesen konfrontiert, rief der Landesverband 1999 das Forschungsprojekt ins Leben.

Ein Ziel war es von Anfang an, die Ergebnisse der Öffentlichkeit auf Tafeln zugänglich zu machen. Sie werden – sofern denkmalrechtliche Belange dem nicht entgegenstehen – im Eingangsbereich der Friedhöfe sowie an einzelnen Gräbern aufgestellt. Am Eingang geben sie Auskunft über Geschichte und Besonderheiten der Kriegsgräberstätte. In einem Lageplan sind einzelne Gräber markiert, an denen weitere Tafeln stehen. 14 Friedhöfe sind bislang aufgenommen.

Die Tafeln an den Gräbern werden von Stelen aus Edel- oder Cortenstahl getragen. Auf ihnen sind die Schicksale der Menschen geschildert, die dort bestattet sind. Ziel ist es, möglichst für jede der Gruppen von Toten, die auf einer Kriegsgräberstätte begraben sind, exemplarisch wenigstens ein Schicksal zu rekonstruieren.

Damit schafft die historische Forschung des Landesverbandes eine wichtige Grundlage für friedenspädagogische Bildungsangebote. Denn biographische Beispiele erleichtern vor allem jungen Leuten den Zugang auch zu komplexen historischen Themen.

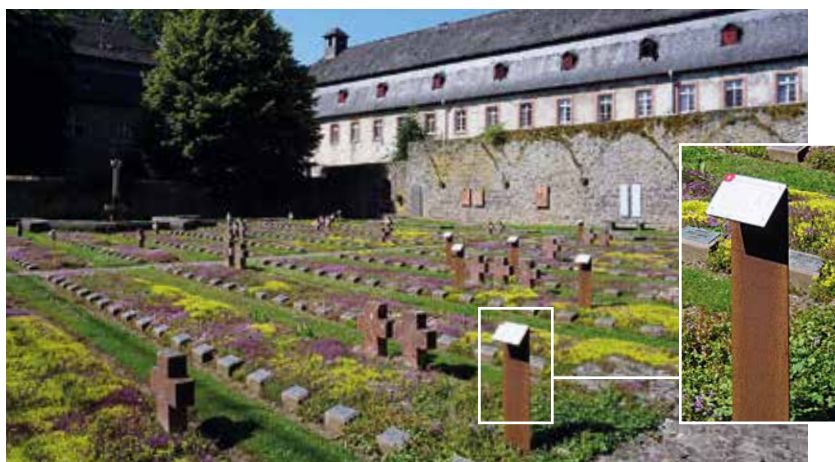
Das Forschungsprojekt stützt sich auf Primärquellen vor allem in Archiven. Auf den Tafeln werden aus Platzgründen keine Quellenbelege aufgeführt. Sie liegen aber vor und werden auf Nachfrage genannt. Weil die Tafeln den jeweils aktuellen Wissensstand wiedergeben, lassen sie sich ergänzen oder korrigieren, wenn es neue Erkenntnisse gibt.

Langfristig angelegte Projekte wie dieses bedürfen personeller Kontinuität. Das Land Hessen garantiert sie seit 2017 mit institutioneller Förderung. Seitdem sind die Aufgaben in einer Hand gebündelt – dazu gehören Recherche in Archiven, Dokumentation der Ergebnisse in unterschiedlicher Form und ihre Präsentation in Vorträgen, Führungen und Interviews. /



DR. GÖTZ HARTMANN ist Historiker und betreut seit 2017 das Projekt als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Landesverbandes Hessen. [@privat](#)

Stelen aus Cortenstahl auf der Kriegsgräberstätte Kloster Arnsburg (Landkreis Gießen). [Landesverband Hessen](#)



Daleiden bleibt im Gedächtnis

Stiftung
Gedenken
und
Frieden



Schulklasse im Berufsvorbereitungsjahr pflegt Kriegsgräber in Rheinland-Pfalz – Volksbund doppelt engagiert

VON DR. DIRK RICHHARDT



DR. DIRK RICHHARDT
Referent der Stiftung
Gedenken und Frieden

☉ Simone Schmid



Auf dem größten rheinland-pfälzischen Soldaten-ehrenfriedhof: in Daleiden.



Starker Kontrast zum schulischen und privaten Alltag der Jugendlichen: Pflegearbeiten an Grabkreuzen.

„Diese Klassenfahrt werde ich nie vergessen!“ Wenn Jugendliche sich mit Kriegsgräbern auseinandersetzen und anschließend so etwas mit Begeisterung sagen, haben der Volksbund und die Stiftung „Gedenken & Frieden“ einen Bildungsauftrag erfüllt.

Die Alice-Salomon-Schule Linz und Neuwied kooperiert mit dem Landesverband Rheinland-Pfalz und hatte die Stiftung um Förderung gebeten. Die Schule für Berufsvorbereitung, Sozialwesen, Hauswirtschaft, Gesundheit und Pflege wollte eine Klasse im Berufsvorbereitungsjahr für vier Tage auf Reisen schicken. Das Ziel: Daleiden, ein kleiner Luftkurort in der Westeifel.

Die Klasse bezog Zimmer im „Haus der Jugend“. Profiküche, gemeinsame Mahlzeiten, Kegelbahn und Gespräche am Lagerfeuer stärkten die Gemeinschaft – tiefer Frieden in ländlicher Idylle. Der Volksbund sorgte für das Kontrastprogramm: Unter Anleitung arbeiteten die Jugendlichen auf dem Soldatenfriedhof Daleiden. Rund 3.000 Soldaten sind dort

begraben, die im Eifel-Ardenne-Raum im Zweiten Weltkrieg gefallen sind.

Dennis Köppl, Bildungsreferent des Landesverbandes, bereitete die Gruppe auf diesen besonderen Ort des Gedenkens und der Mahnung für den Frieden vor. An einzelnen Gräbern erläuterte er Schicksale und Hintergründe zum Leben und Sterben der Gefallenen, Verscholtenen und unbekannt Beerdigten.

Ihre große Zahl, die Namen und vor allem ihr Alter – viele waren kaum älter als die Schülerinnen und Schüler – beeindruckten die Klasse sehr. Vieles ging ihnen beim Zuhören und bei den Pflegearbeiten durch die Köpfe. Nachdenklichkeit, Beklommenheit und Trauer bestimmten diesen Tag. So blieb es auch an diesem Abend stiller als

sonst, während auf den Grabplatten Kerzen der Erinnerung das Dunkel erhellten.

Der nächste Tag brachte mit einem Ausflug nach Luxemburg Abwechslung. Am letzten Abend, am Lagerfeuer, wurden Tänze aus den unterschiedlichen Herkunftsländern getanzt und viel gesungen oder wenigstens mitgesummt.

Eine Sache, sagten sie, hätten sie in Daleiden begriffen: „Egal, wie verschieden wir sind – wir können darauf vertrauen, dass wir uns irgendwie verstehen“. Wenn eine Fahrt so nachhaltig im Gedächtnis bleibt, hat Dennis Köppl wertvolle Arbeit geleistet, ist der Zuschuss der Stiftung „Gedenken & Frieden“ gut angelegtes Geld.

☉ Fotos: Christoph Weidinger, Alice-Salomon-Schule/BBS Linz /



Am Kamper See
(heute Resko Przymorskie)
in Polen. Fotos:
Uwe Zucchi

Kalender 2023

„Gemeinsam Gedenken – der Augenblick“

Das Oktober-Blatt hat Erich Meyer aus Hamburg zu einem Gedicht inspiriert. Er schreibt: „Der Dankeschön-Kalender 2023 hat mich sehr berührt. Inhalt und Aufmachung haben mich zutiefst beeindruckt“. Die zwölf Fotos von Uwe Zucchi sind ergänzt um ihre Entstehungsgeschichten und Frieden-Zitate. Sie finden den Kalender auf www.volksbund.de in der Mediathek und erhalten ihn kostenfrei über bestellungen@volksbund.de oder unter der Nummer 0561 / 7009-0. /



AM SEE Gedenken

Zum weiten See
ihr Schauen führt hinaus
– zwei junge Frau'n
am Ufer steh'n.

Sich leis'
die Wellen wiegen
Wolken
sich im Wasser spiegeln
– fern der Horizont
welch ferne Einsamkeit.

Zu dem See
kein Laut sich regt –
Stille
auf dem Wasser liegt
– in Schweigen
dieser Ort
gehüllt.

Da war einst
Krieg im Land
und in den See
herabgestürzt
– ein Flugzeug
zu des nahen Tags.

Und wenn du stehst
am stillen See
gedenk' der Kinder
– die dereinst gelebt.

Und zwei junge Frau'n
– am Ufer steh'n.

Erich Meyer

FLUCHT UND VERTREIBUNG

Essenrode – ein Dorf als Beispiel

„Der Untergang der Steuben (Seite 20) und das Flüchtlingslager in Oksbøl (Seite 23) gehören zum Themenkomplex Flucht und Vertreibung. Auch Volksbund-Mitglieder leisten wertvolle Beiträge, um die Erinnerung daran wach zu halten: Prof. Dr. Sabine C. Langer und Roland Remus haben 2017 das Projekt „Zuflucht – Zuversicht – Zukunft | 75 Jahre danach“ ins Leben gerufen. Es zeichnet Schicksale von Flüchtlingen und Vertriebenen nach, die am Ende des Zweiten Weltkrieges in dem niedersächsischen Dorf Essenrode strandeten. Das Projekt wirkt weit über die lokalen Grenzen hinaus: Mitsamt einem Dokumentarfilm wird es ins Zeitzeugenarchiv des Dokumentationszentrum „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in Berlin aufgenommen. Mehr Informationen unter www.zuflucht-zuversicht-zukunft.de/

GRABPFLEGE UND GEDENKEN

Erinnerung wachhalten über fast 200 Jahre

Die „Soldatenkameradschaft Altenmarkt – Mahner für den Frieden“ in Oberbayern dürfte zu den ältesten Vereinen ihrer Art gehören: Gegründet 1826, rückt sie seitdem das „Friedensstiftende Buchenwaldgedenken“ alljährlich im Juni in den Vordergrund. Dabei erinnert sie an das Schicksal von Soldaten und das Leid der Zivilbevölkerung – weit über die beiden Weltkriege hinaus. Der Verein ist Mitglied im Volksbund und pflegt ein Ehrenmal sowie eine Gedenkstätte mit 125 Gräbern aus der Zeit der beiden Weltkriege. Ausgangspunkt war eine Schlacht der Napoleonischen Kriege – bei Hohenlinden am 3. Dezember 1800. Damals war in Baumburg ein Hauptlazarett für bayerische, österreichische, aber auch französische Soldaten entstanden. Rund 2.000 Tote waren im „Buchenwald“ in Massengräbern beigesetzt worden.

Bei der Haus- und Straßensammlung engagiert sich die Soldatenkameradschaft ebenfalls. Mit mehr als 4.500 Euro erreichte sie im Corona-Jahr 2021 sogar eine Höchstmarke. /

Die Kriegsgräber und das Ehrenmal mit Kapelle, die ebenfalls zur Gedenkstätte Altenmarkt an der Alz gehört.

☒ Soldatenkameradschaft Altenmarkt



ANLASSPENDEN

Zur Taufe und im Todesfall

Der Start ins Leben und sein Ende – auch das können Anlässe sein, um Spenden für den Volksbund zu sammeln. Aktuelle Beispiele dafür sind die Taufe der kleinen Kiara Mayer und die Trauerfeier für den früheren Volksbund-Präsidenten Karl-Wilhelm Lange.

Kiara Mayer

Bei der Taufe in München ging die Kirchenkollekte als Spende an den Volksbund. Theodor Dobmann, ein Cousin von Kiaras Urgroßvater, war 1943 im Kursker Bogen gefallen. „Dank einer Suchanfrage beim Volksbund konnten wir seine letzte Ruhestätte auf dem Soldatenfriedhof Belgorod ausfindig machen“, sagt ihr Vater Claus Mayer. „Unsere Tochter soll später die Möglichkeit haben, seinen Spuren zu folgen. Die Erinnerung an verstorbene Familienmitglieder soll nicht verloren gehen, nur weil sie nicht im Familiengrab liegen.“ Mehr dazu: www.volksbund.de/taufe-kiara.

Karl-Wilhelm Lange

Von 1998 bis 2002 stand er als Präsident an der Spitze des Volksbundes und unterstützte ihn über seinen Tod hinaus: Statt Blumen und Kränze anlässlich der Trauerfeier hatte sich der Träger des Bundesverdienstkreuzes aus Hannoversch Münden Spenden für gemeinnützige Zwecke gewünscht – auch für den Volksbund. /

Ansprechpartnerin: Annika Kozikowski, Ruf: 0561/7009-136, Mail: anlass-spende@volksbund.de

ERLÖS FÜR DEN VOLKSBUND

„Licht in dunkler Zeit“

Kerzen bringen Licht ins Dunkel: Ein Sortiment für die Advents- und Weihnachtszeit und mit neutralen Motiven bietet der Bezirksverband Koblenz-Trier – verschiedene Farben, Formen und Größen, mit und ohne Verzierungen und Schrift.

Die Pandemie und der Krieg lassen die Sehnsucht nach Geborgenheit wachsen. „Deshalb möchten wir ein wenig Licht in diese für uns alle schwierige Zeit bringen“, sagt Bezirksgeschäftsführerin Bettina Hörter. Der Erlös der Aktion kommt dem Volksbund zugute. Kerzenansicht und Bestellschein sind erhältlich über:

Bezirksverband Koblenz-Trier,
Mail: bv-koblenz-trier@volksbund.de,
Ruf: 0261/1336890. /

Mehr dazu:

www.volksbund.de/kerzenaktion-koblenz



SPENDE DER EVA MAYR-STIHL-STIFTUNG

VW „Rockton“ für die Umbetter


100.000 Euro wert ist der VW-Transporter T6.1 „Rockton“ mit Anhänger für den Umbettungsdienst. Eine Spende der Eva Mayr-Stihl-Stiftung (Waiblingen) hat das „große Geschenk“ möglich gemacht, „für das wir sehr dankbar sind“, wie Präsident Wolfgang Schneiderhan bei der Schlüsselübergabe in

Kassel sagte. Das Fahrzeug ist höhergelegt, geländegängig gemacht, bietet Platz für vier Personen und Geräte wie Georadar, Metalldetektoren, Kettensägen und Freischneider. Eingesetzt wird es international. /



FRIEDENSLAUF

Durchgestartet in zweiter Runde

Schöne Beispiele für die zweite Runde der Spendenaktion „Laufen für den Frieden“ vom 1. bis 21. September: Beim Probelauf zum „Kassel Marathon“ und beim „Internationalen Hürtgenwaldmarsch“ weckten Volksbund-Stände Aufmerksamkeit und ließen die Zahlen steigen: 168 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, 2.777 Kilometer und 4.436 Euro an Spenden war die Halbbilanz bei Drucklegung. 2023 soll der Friedenslauf noch größer werden (www.volksbund.de/friedenslauf).  [Simone Schmid](#) /

Die Mär vom schnellen, schmerzlosen Tod

Landesverband Sachsen lässt amtliche Mitteilungen an Angehörige wissenschaftlich untersuchen

Millionenfach existierten diese Briefe: amtliche Schreiben an Angehörige, in denen von „schnellem und schmerzfreien“ Soldatentod die Rede war. Zu Unrecht: Augenzeugen schilderten häufig das Gegenteil. Der Landesverband Sachsen hat ein Projekt gestartet, das Todesbenachrichtigungen als unerforschte historische Quelle wissenschaftlich untersucht.

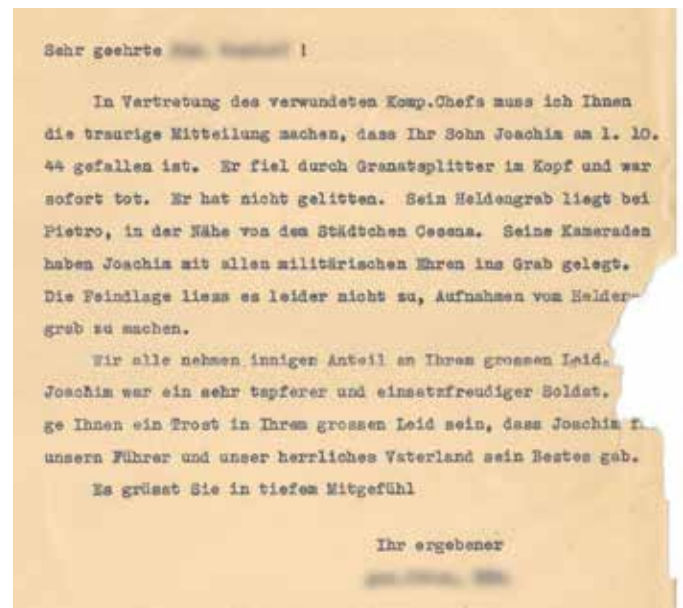
Wir wollen diese Nachrichten analysieren und in ein realistisches Licht rücken“, sagt Landesgeschäftsführer Dr. Dirk Reitz. Gerade Briefe von Kameraden zeigten, dass amtliche Schreiben damals zu Recht mit großem Argwohn wahrgenommen worden seien.

Todesbenachrichtigungen sind bisher unerforscht, obwohl sie unter militär-, verwaltungs-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten reichliches Anschauungsmaterial zum Soldatentod in den beiden Weltkriegen bieten. Weil es immer weniger Zeitzeugen gibt, werden diese Quellen wichtiger. Darum schrieb der Landesverband Sachsen rund 11.000 Mitglieder und Spender an, um diese und begleitende Dokumente zu sichern. Die Resonanz übertraf schon in den ersten Tagen die Erwartungen – sowohl mit Blick auf die Zahl der Antworten als auch auf den Wert der Dokumente. Sie sollen im Rahmen eines Dissertations-Projekts ausgewertet werden, das der Potsdamer Militärgeschichtler Prof. Dr. Sönke Neitzel betreut.

„Die Benachrichtigungen der Familien war eine mit großer Akribie ausgeübte Praxis“, so Sönke Neitzel. „Für den Historiker sind diese Schriftstücke wichtige Quellen, die viel über das zeitgenössische Verständnis von Militär und Gesellschaft aussagen. Die systematische Erfassung soll in eine wissenschaftliche Arbeit einfließen, die auch dem Wandel von Sinnstiftungen des Soldatentodes 1914 bis 1918 und 1939 bis 1945 nachgeht.“ Auf eine erste Auswertung der sächsischen Ergebnisse soll eine bundesweite Erhebung folgen.

Text: Dr. Dirk Reitz, Dr. Christiane Deuse

Landesverband Sachsen /



▲ Beglaubigte Abschrift einer Todesmitteilung – Italien, 7.10.1944.

JETZT BESTELLEN

Arbeitsbilanz

Zahlen, Daten, Fakten – und spannende Geschichten vereint die Arbeitsbilanz 2021, die Sie kostenfrei bestellen können. Auf 48 Seiten finden Sie einen Querschnitt aller Arbeitsbereiche mit Schauplätzen auch in Italien, Kroatien und Transnistrien. Es geht um politische Bildung bei der Bundeswehr, ein Schulprojekt, eine besonderen Gedenkveranstaltung in Berlin, um Anlass-Spenden sowie Reinhold Beckmann und die Feldpostbriefe seiner Onkel. Neugierig geworden? Jetzt bestellen! (0561/7009-0 oder bestellungen@volksbund.de) /



Arbeitsbilanz 2021

Danke für Ihre Hilfe!

VOLKSBUND

Die Redaktion



HARALD JOHN
Leiter Abteilung
Öffentlichkeitsarbeit
harald.john
@volksbund.de



CHRISTIANE DEUSE
Redakteurin für
Print und Online
christiane.deuse
@volksbund.de



**DIANE
TEMPEL-BORNETT**
Pressesprecherin
diane.tempel-bornett
@volksbund.de



SIMONE SCHMID
Referentin
Kommunikation
und Social Media
simone.schmid
@volksbund.de
Fotos: privat

Ziel war es ursprünglich, den Bundesvorstand einzubinden, um die Redaktion bei Konzept, Inhalt und Gestaltung zu begleiten. Längst ist der Kreis erweitert. Ausschuss und Redaktion bilden ein wichtiges Gremium bei allen Schritten – von der Themenfindung bis zur Blattkritik. /

DIRK BACKEN

gehört als Generalsekretär dem Ausschuss an. Er kam 2019 als Leiter der Abteilung Service & Kooperation zum Volksbund. Berufliche Stationen zuvor waren unter anderem Washington als Verteidigungsattaché und Afghanistan als Brigadegeneral im Dienst der NATO.



DR. SABINE MANNITZ

ist neu im Ausschuss. Seit 2002 arbeitet sie am Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung und leitet dort den Programmbereich „Glokale Verflechtungen“. Außerdem ist sie Mitglied im Volksbund-Landesvorstand Hessen. „Wir dürfen Gedenken an Kriegstote und Opfer von Gewaltherrschaft nicht als bloßes Ritual verstehen, sondern als Ausgangspunkt, um etwas über die Wege zu lernen, die in Krieg und Gewalt führen“, erklärt sie ihre Motivation.



Der Redaktionsausschuss

Zwei neue Gesichter sind dabei

Seit 1921 erscheint die Mitgliederzeitschrift mit wenigen Unterbrechungen und seit gut 45 Jahren begleitet sie der Redaktionsausschuss. Ein Blick auf seine Aufgaben und die aktuelle Besetzung.

WOLFGANG WIELAND

ist stellvertretender Volksbund-Präsident und leitet als Ausschuss-Vorsitzender die Sitzungen. Der Rechtsanwalt war von 2005 bis 2013 Bundestagsabgeordneter für Bündnis 90/Die Grünen und 2001/02 Bürgermeister und Justizsenator des Landes Berlin.



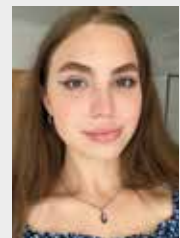
DR. MARTIN DODENHOEFF

kam 1988 als Pressereferent zum Volksbund und stieg wenig später in die Redaktionsarbeit ein. Er leitete viele Jahre die Abteilung Kommunikation & Marketing und blieb dem Ausschuss die ganze Zeit über treu – seit 2019 ehrenamtlich.



LEONIE THENENT

ist ebenfalls neu dabei – für den Volksbund-Nachwuchs. Sie engagiert sich in den Jugendarbeitskreisen auf Bundes- und Landesebene. In Jena studiert sie Arabistik und Literaturwissenschaft. „Ich möchte für Partizipation sorgen aus einer jungen Perspektive heraus, die historisch nicht ‚vorbelastet‘ ist. Dadurch kann ich neue Blickfelder eröffnen“, sagt sie.





Poesiealben, Grußkarten und Briefe
zur Konfirmation von Elsbeth Schönrock.

Franziska Haarhaus vom Volksbund-Projekt
„Kriegsbiographien“ begutachtet das Material.

Fotos: Simone Schmid



Trost in Herzform

Poesiealben für Elsbeth

VON SIMONE SCHMID

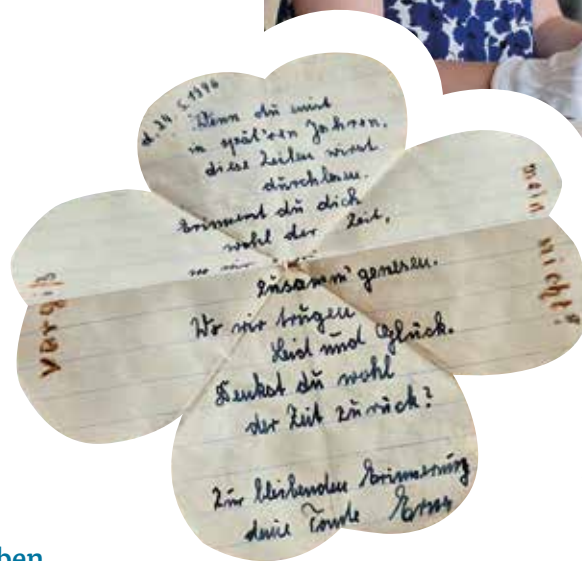
„In allen vier Ecken soll Liebe drin stecken“
sagt der Volksmund über Poesiealben.

Zwei besondere Exemplare hält Historikerin
Franziska Haarhaus in ihren Händen. Die Alben
wurden nach dem Zweiten Weltkrieg für Elsbeth
Schönrock erstellt. Ein liebevolles Erinnerungs-
stück seiner Zeit.

Das Liebe in diesen Poesiealben steckt, ist kaum zu
übersehen. Der Einband und die Blätter sind herzförmig
gestaltet, mit Kordel und Stickereien versehen.
„EW“ steht auf einem Buch – die Initialen von Elsbeth Werner,
der Geburtsname.

Geboren im Mai 1932, ist Elsbeth die älteste Tochter von Ger-
trud und Kurt Adolf Werner. Die Familie lebte in Danzig, der
Vater wird als Soldat zur Wehrmacht eingezogen. Aufgrund
des Krieges flüchtet die Mutter mit den Kindern und ihrer
Schwester nach Westen, bis Kopenhagen. Von dort geht es mit
dem Zug weiter – als der am 4. Mai 1945 von englischen Flie-
gern beschossen wird, wird die Mutter schwer verletzt.

Elsbeth Schönrock, damals 13 Jahre alt, erinnert sich: „Instink-
tiv – beziehungsweise wohl eher, weil meine Mutter es uns
immer wieder so eingeschärft hatte – duckte ich mich weg. Im



Wenn du wirst
in spät'ren Jahren,
diese Zeichen wirst
durchlesen,
erinnerst du dich
wohl der Zeit,
als wir zwei
zusamm' gewesen.
Wo wir trugen
Leid und Glück
Denkst du wohl
der Zeit zurück?



Das Video zum Artikel finden Sie online
unter: www.volksbund.de/poesiealbum

Zur bleibenden Erinnerung
deine Tante Erna

selben Moment gab es in schneller Folge viele laute Einschläge.
Als ich den Kopf wieder erhob, bemerkte ich einen starken, bei-
ßenden Rauch. Mein erster Gedanke: Es brennt! ‚Schnell, raus
hier!‘, rief ich meiner neben mir sitzenden Mutter zu. Doch sie
antwortete nicht.“

Ihre Mutter starb wenige Tage später im Krankenhaus in
Horne. Sie ist auf der deutschen Kriegsgräberstätte
Oksbøl begraben (s. dazu auch Seite 23). Dass auch der Va-
ter den Krieg nicht überlebt hatte, erfuhren die Töchter
Elsbeth und Ursula erst später. In den Flüchtlingslagern
Oksbøl und Brosbølgård kümmerte sich fortan die Tante um
sie. Sie sorgte etwa dafür, dass Elsbeth konfirmiert wurde
und bastelte Poesiealben für sie zur Unterhaltung. Vom La-
ger Brosbølgård ging es für die Schwestern und die Tante in
ein Lager bei Aalborg, ehe sie im Februar 1947 nach Deutsch-
land zurückkehren konnten. /

Im Dialog

Leserbriefe und Reaktionen

Liebe Leserinnen und Leser, vielen Dank für Ihre Zuschriften. Wir können aus Platzgründen nur eine Auswahl und manches auch nur in Auszügen veröffentlichen. Dabei versuchen wir, die inhaltliche Bandbreite der Reaktionen sichtbar zu machen. Die Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Zuschriften schicken Sie bitte an redaktion@volksbund.de.

Zur Volksbund-Arbeit allgemein

(...) Und wenn ich dann heute bei Facebook lese, dass Ihr in den vergangenen Jahren von den ursprünglich 13.000 unbekannt Toten bis heute fast 7.000 Schicksale nachträglich klären konntet, sind meiner Meinung nach alle Fragen zu Sinn und Notwendigkeit beantwortet. Auch die Funde und später dann die Umbettungen von vermissten Kriegstoten unterstreichen das für mich mehr als deutlich! Da ist mein Mitgliedsbeitrag nur ein Tropfen auf den heißen Stein. *Christian Radtke /*

Zu „Trennung ist historisch gewachsen“

(...) Ganz herzlichen Dank für den ausführlichen Beitrag von Frank Golczewski über die Auseinanderentwicklung von Russland und der Ukraine. Er zeigt, wie sich Grenzen und Zugehörigkeiten zwischen beiden Staaten und ihren vielfältigen Nachbarn im Lauf der Geschichte verschoben haben. Umso mehr verwundert es, dass in der politischen Wirklichkeit niemand hinterfragt hat, was sich denn die Bewohner des Donbass oder auf der Krim wünschten, wohin, zu welcher Seite sie selbst tendierten. Von Seiten der Ukraine und unterstützt vom Westen, wurde auf vertraglich festgelegten Grenzen beharrt, Grenzen, die aber ohne Mitwirkung der Betroffenen zustande gekommen

waren. Auch Herr Golczewski schreibt von der „Annexion“ der Krim – einer der fatalen Fehler der westlichen Politik. (...) *Dr. Gunter Alfke, Hamburg /*

Danke für die exzellente Hintergrundaufklärung im Beitrag „Trennung ist historisch gewachsen“. Durch den Autor erkennt man sehr detailliert, wieso der Kremlchef diesen Krieg in der Ukraine überhaupt angezettelt hat, um die Geschichte zurückzudrehen. Ein Volk, das schon so viele Kriege mit erdulden musste, wird inmitten einer langen Friedenszeit wieder in eine Auseinandersetzung grausamster Art hineingezogen. Der Bericht über die Kriegsgräberstätte in Ysselsteyn weckt Erinnerungen an meinen letzten Besuch am Grabmal meines gefallenen Vaters, der hier seine letzte Ruhe gefunden hat. Er war besonders einprägsam, war ich doch durch seinen Flugzeugabsturz beim Heimflug nach dem Einsatz über England zum Halbwaisen geworden, bevor ich überhaupt das Licht der Welt erblicken konnte. *Friedrich-Wilhelm Trottmann /*

Zum Thema deutsch-ukrainische Geschichte

Nach den vielen, z.T. politisch gelenkten Veröffentlichungen zum Krieg in der Ukraine (den ich verurteile) halte ich ein Stück Kriegsgeschichte aus dem 2. Weltkrieg für die politische Aufklärung deutsch-ukrainischer Geschichte für wichtig. Ich habe 1945 als Achtjähriger von Januar bis Juni das Wüten der 1. Ukrainischen Front unter der schlesischen Zivilbevölkerung mit Plünderungen, Morden und Vergewaltigungen in einem nicht vorstellbaren Ausmaß erlebt. Meine Familie war davon stark betroffen. Opfer leben noch, hochbetagt (...) *Dietmar Bogatsch /*

Richtigstellung

Wir bitten, Fehler in der Ausgabe 1-2022 zu entschuldigen (Seite 32): Es ging um den „1. Zirndorfer Friedenslauf“ und die Bezirksgeschäftsstelle des Volksbundes ist in Nürnberg. /

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Frieden – Zeitschrift des Volksbundes
Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

98. Jahrgang, September 2022
(ISSN 2196-4734)

Die Mitgliederzeitschrift erscheint zweimal im Jahr, Nachdruck nur mit Quellenangabe und Beleg.
Für unverlangt eingesandtes Material wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzung und Bearbeitung vor.

VERLAG

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Sonnenallee 1 • 34266 Niestetal
Tel.: 0561 7009-0 • Fax: 0561 7009-221
E-Mail: info@volksbund.de

REDAKTION

Harald John, Dr. Christiane Deuse,
Diane Tempel-Bornett, Simone Schmid

REDAKTIONSBEIRAT

Wolfgang Wieland (Vorsitz),
Dr. Martin Dodenhoeft,
Dr. Sabine Mannitz, Leonie Thenent

VERANTWORTLICH I.S.D.P

Dirk Backen, Generalsekretär

GESTALTUNG/SATZ

René Strack

DRUCK

Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG
Frankfurter Straße 168 • 34121 Kassel

AUFLAGE

120.000 Exemplare

ANZEIGEN/BEILAGEN

Thomas Fischer • Tel.: 0561 7009-268

BEILAGEN

Landesverband Bayern (Teilaufgabe)
und Deutsche Fernsehlotterie

FOTONACHWEIS

Die Fotos stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, von Mitarbeitern oder aus dem Archiv des Volksbundes.

SPENDENKONTO

IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00
BIC: COBADEFFXXX
Commerzbank Kassel

ONLINE www.volksbund.de/frieden



📷 Jerome Hubert



📷 Henriette Wenderoth



So weit verbreitet: Volksbund-Workcamps

📷 Karte: Brigitte Rathmann

Teilnahme
bis **26**
Jahre

Jugendarbeit mit Geschichte

Das bieten die Workcamps:

- die Möglichkeit, Leute aus ganz Europa und Deutschland zu treffen,
- ihre Geschichte(n) kennenzulernen,
- sich auszutauschen & Freunde zu finden,
- Arbeit auf einer Kriegsgräberstätte,
- attraktive Bildungs- & Freizeitprogramme,
- Kommunikation auf Englisch oder in anderen Fremdsprachen,
- Besuch eines Ortes, an dem vielleicht Familiengeschichte greifbar ist.

25 Euro
Rabatt für
Mitglieder

Anmeldung für 2023
ab Weihnachten möglich:
www.volksbund.de/workcamps



📷 Samuel Ortmanns



📷 Florian Badau

Reisen mit uns 2023



Kriegsgräberstätte Pomezia 📷 Uwe Zucchi



Auf Kreta 2022 📷 Viola Krause

Niederlande, Belgien, Luxemburg und Frankreich

Flandern, Ardennen und Luxemburg

23. – 29. April 2023

Busreise

Informationen

zu diesen und weiteren Reisen der Volksbund-Landesverbände finden Sie unter www.volksbund.de/reisen.

Griechenland

**Kreta: von Heraklion
über Chania in den
Westen der Insel**

19. – 27. Mai 2023

Flugreise

Frankreich

**Über die Normandie
nach Paris**

18. – 25. Juni 2023

Busreise

Deutschland,
Tschechien

**Regensburg
und Eger**

17. – 21. April 2023

Busreise

Italien

**Von Südtirol
bis Monte Cassino**

10. – 16. September 2023

Busreise

Frankreich

**In den Süden:
vom Elsass
bis zur Provence**

15. – 21. Oktober 2023

Busreise

Italien

**Nach Rom und zur
Kriegsgräberstätte
Pomezia**

4. – 10. Oktober 2023

Flugreise